

UNZUGANGBARES – EIN RÄTSEL

I

Die unvergleichliche Schwierigkeit bei der Lektüre von Heideggers Schriften ist, dass das, was dasteht und was man liest, sich nicht deckt mit dem, was er, Heidegger, eigentlich meint. Diese Diskrepanz, oder besser: diese Kluft, zwischen dem 'Wort' und dem, was eigentlich gemeint ist, kann man sich nicht tief und weit genug denken. Diese Kluft ist nicht etwa Mangel oder Unglück, solches, was dem Wort wie von außen zustößt und befällt und es dann schattiert, so, als ob es nur in einer Brechung das eigentlich Gemeinte, den 'Sinn' reflektiere. Die Diskrepanz zwischen 'begrifflicher' Fassung und dem was eigentlich gemeint ist, ist eine durchaus künstliche, hergestellte: eine von Heidegger wissentlich aufgerissene und dann weithin offengehaltene Kluft.

Wenn dem so ist, wenn Heidegger bewusst, willentlich eine Differenz in sein Wort bringt, es in ein Verhältnis setzt zu dem, was er eigentlich im Sinn hat, einem nicht entschlüsselten, woran noch, fragt man sich, soll der Leser sich halten? Oder besser: worauf soll er, indem er liest, hören? Sind doch Heideggers Schriften größtenteils Vorlesungen und Vorträge in einem präzisen Sinn: Vorgelesenes, Vorgesprochenes. Die Antwort: Nicht an den Text, den Buchstaben sich halten, nicht buchstabieren, sondern dem Geschriebenen vorhören – diese Antwort ist nichtssagend, sie täuscht eine Anweisung für den Leser vor, während sie dunkel lässt, was das denn sei, was Heidegger eigentlich meint.

Nun führt die Rede von dem, was einer, ob Heidegger oder ein anderer, eigentlich meint, sofort ins Haltlose und Ungreifbare. Denn wie sollte man davon wissen, wenn es einer uns nicht erzählte? Aber Heidegger ist nicht der eine oder andere, und das Unklare, Unbestimmte trifft nicht ihn, es betrifft die, die darüber reden, über 'Heidegger'. Und so stünde das, was Heidegger eigentlich im Sinn hat, unversehrt, ruhig da.

Von Anfang an ein Unversehrtes, Klares, ein Unberührtes gleichsam, und so soll es auch bleiben: unversehrt. Wie aber soll es so bleiben, wie es 'will': von allem Denken frei, wenn es nicht von Anfang an so gemeint ist? So gemeint, ist es das, was Heidegger eigentlich meint, d.h. (in der nun wesentlichen Betonung): was eben *Heidegger*, und nur er, im Sinn hat. Von dem, was nur er im Sinn hat (von der Frage nach dem 'Sinn') kann Heidegger sagen: "Die Frage nach dem 'Sinn' [...] ist und bleibt *meine* Frage und ist meine *einzig*, denn sie gilt ja dem *Einzigsten*".¹

Es ist nicht leicht, es ist sogar das Schwerste, um in dem, was Heidegger eigentlich meint,

¹ 65;10

ein Erstes, Anderes zu sehen, das "Einzigste", das das Unversehrte ist, von allem Denken in Ruhe Gelassene, und das so heißt, weil es nur eine Weise ist, Ton und Melodie, die Weise und der Weg, auf den es dazu angehalten ist, so zu sein: einzig, unversehrt.

Diesen nicht vorgesehenen Weg als das zu bezeichnen, was Heidegger, und nur er, im Sinn hat, als "*meine* einzige Frage" eben, ist ein solcher Vorschlag nicht reine Willkür und eine bloße Erfindung?

Steht es aber anders, steht das, was Heidegger eigentlich meint, in seiner eigenen Unversehrtheit und Ruhe da, dann ist die nächstliegende, weitreichende Anweisung die: man sollte es dabei belassen, sollte es – das in seiner Weise Dastehende – nicht herbeischaffen, nicht mit Reden und Schreiben überfallen wollen. So bliebe zu mindestens ein Abstand bewahrt, eine Art von Zögerung, eine zerbrechliche wohl, die aber einer Vermutung Raum geben könnte: das, was Heidegger eigentlich im Sinn hat, sei das Entfernteste, sei ferne.

Mit der Ferne ist keine Bestimmung gemeint, keine Distanz in Raum oder Zeit. Fern, gleichwie ruhig, unversehrt, ist weder Prädikat noch überhaupt ein Etwas, sondern eine Weise, die unversehens einfallen kann. Fern, unversehrt, einzig: es sind Namen für eine Weise und einen Weg, einen Einfall, der unversehens einfällt, "[...] wie der Wind einfällt in den still ragenden Baum".²

Dies alles ist durch eine Kluft getrennt von dem, was man als das Denken von Martin Heidegger 'kennt'.

Doch es könnte sein, dass der Name 'Heidegger' noch für ein Anderes und Erstes steht, dass der Name 'Heidegger' den Weg bezeichnet, den nicht vorgesehenen. Und bezeichnet ihn nicht Heidegger selbst, als *meine* einzige Frage? Bezeichnet er nicht selbst, in der Zukehr zum eigenen Wort, das Wort als dasjenige, was von weither einfällt und aufkommt, d.h. als das, was er, Heidegger, eigentlich meint und was er nun als das 'seine' erkennt?

Nur wer, wie Heidegger, eine gewisse Ferne zu sich erlangt hat, kann die Ferne mitbringen, aus der bisweilen sein Wort auf eine befremdliche Weise da ist, nahe. "Und so ist der Mensch [...] ein *Wesen der Ferne*", heißt es schon früh, in "Vom Wesen des Grundes".³ "Nur durch ursprüngliche Fernen, die er sich bildet, kommt in ihm die wahre Nähe zu den Dingen ins Steigen".⁴

Wie aber ließe sich die Ferne, die der Mensch ist, je ermessen, wenn sie nicht irgendwie 'dastehe', dort sich ereigne. Wo? Wo anders als in diesem 'Zitat', als dem Ort, daran sich Ferne ermißt. Hat man, hat der Leser nicht diese Ferne im Ohr, ein seltsames Rauschen der Ferne, dann bleibt es nur bei der hintergrundlosen Nähe eines Textes, der Gedanken und Deutungen, die er aufweckt.

Man fragt sich wiederum: die 'Worte' Heideggers, den Weg, den sie spüren, als das zu

² 77;99

³ WM 71

⁴ WM 71

bezeichnen, was Heidegger, und nur er, im Sinn hat, ist das nicht reine Willkür? Sie wird noch augenfälliger, wenn man den Sachverhalt umdreht: hier wird ein 'faktisch' vorliegender Denkversuch, das Denken von Martin Heidegger, zu etwas Einzigartigem hinaufgesteigert, zu einem nicht vorgesehenen Gang, der die Weise eines Einzigsten ist. Aber hier wird nichts hinaufgesteigert, eher weggestoßen – und zwar ins 'Faktische'.

Denn es wäre schon viel gewonnen, wenn hier nicht viel mehr geschehe, als nur dies: dass an den 'Äußerungen' Heideggers, den in sich mehrfältigen, an seinen Worten und Grundworten eine 'Faktizität' sich aufwie.

Faktizität nicht als ein Thema der sogenannten Heidegger-Rezeption, sondern Faktizität des Wortes, des Wortes von Heidegger allein. So erfahren, wäre Faktizität nichts anderes als Einfall selbst des Wortes, eine Überfülle, die herrscht *vor* (oder: über) dem Wort, herrscht als der Einfall, der das Wort und die 'Aussage' Heideggers zeichnet, als die 'seine' be-zeichnet.

Dem Herrschen der Überfülle verdanken die 'Sätze' Heideggers das Grundlose ihres Aufkommens und Vorkommens. Vor dem Wort, dem eigenen, dem nunmehr grundlosen, 'faktischen', bleibt Heidegger selbst als erster ratlos stehen. Diese Ratlosigkeit ist nicht Hilflosigkeit und Mangel; sie ist das Zeichen einer herrschenden Überfülle. Ihr entspringt jene "unerbittliche Insistenz" auf das dastehende Wort, die Alleman in Heideggers Vorgehen ausgemacht hat.⁵

Faktizität als ein Grundwort des frühen Heidegger zeigt an, was auch der späteste Heidegger erfahren muss: dass er von Anfang an im eigenen Wort ein Anderes (oder Erstes) beachten muss, und es nur hier, am Wort, beachten kann, als das das Wort Bezeichnende, als das solcherart Herrschende gleichwohl unerfahrbar, nirgendwo und überall.

Grundworte (wie Faktizität, Sinn, Differenz) lassen sich nicht unterbringen in einen quasi fortlaufenden Gedankengang, so, als sei dieser ein vorfindlicher Kontext, aus dem sie dann zu 'interpretieren' seien. Was sie anzeigen, ist auch im *eigentlichen* Gedankengang nicht einfach unterzubringen, ist ein Inkommensurabeles, ein Unmögliches gleichsam, nirgendwohin zu Bringendes, nicht da und dennoch wiederum da.

Was sie anzeigen, sind sie selbst: 'Grund'-worte. Was sie anzeigen, ist in jedem Schritt des Gedanken-Ganges da, ist "Überkommnis": was jeden einzelnen Schritt von weither über-kommt und ihn erst zu einem echten Schritt und Gang auszeichnet, zu einem echten, nicht eingebildeten und rhetorischen.

Ist nun dies alles, ist das hier Vorgebrachte mehr als eine bloße Kette von Behauptungen? Nun, es wäre wiederum viel gewonnen, würde es nur so, als eine bloße Kette von Behauptungen, genommen – und es wäre außerdem zum Glück noch einiges verloren, die sogenannten Heidegger-Interpreationen nämlich.

⁵ B. Allemann, *Hölderlin und Heidegger*, 117

Dennoch bleibt die Frage: was kann man überhaupt von Darlegungen dieser oder anderer Art erwarten? Eine Antwort auf diese Frage gibt es nicht. Nur so viel lässt sich sagen: keiner sollte für sich beanspruchen, über das Wort von Heidegger hinauszugehen. Heißt das, man solle sich darauf beschränken, ihm bloß nachzureden? Oder bleibt nur das "Einzigste", dasselbe, was Heidegger selbst, der frühe, der späte, unausgesetzt tut: jedes Wort, jeden 'Satz' und Schritt in seiner Grundlosigkeit gleichsam her-stellen. Das Seinsverständnis – ein Grundwort – soll erschüttert werden, sagt Heidegger einmal.

Dass diese Erschütterung nirgendwo und überall ist, weiß heute jeder auf diesem Planeten, auch wenn er kein Wort buchstabieren kann, von 'Philosophie' noch nie gehört hat. Durch diese Erschütterung wird "zumal alles Denken des Menschen erschüttert", und zwar in Dimensionen, die außerhalb der Erfahrung des geschichtlichen Menschen liegen. Gesetzt, der eine oder andere spürte noch rechtzeitig die Erschütterung, dann wäre es nicht das Grundlose an den 'Behauptungen' Heideggers, das ihn erstaunte, sondern dieses, dass überhaupt das Grundlose, das Nirgendwo und Überall, wie von selbst sein Dort und Da hat, in 'Heidegger', an dem Gesprochenen seiner Worte und Grundworte.

Auf dieses Grundlose, diese weither kommende Erschütterung zu achten, ist, wie gesagt, das Schwerste. Das Schwerste für wen, für Heidegger? Jedenfalls nicht für den, der meint, er könne hier, an dieser leeren Stelle und gleichsam wie in einem Nu, von einer Erschütterung "alles Denkens des Menschen" reden. Er achtete nicht der 'Voraussetzungen', des verschwiegenen Weges, des Gedanken-Ganges, den einer zuvor gehen muss, will die Erschütterung in dem, was ist, nur diejenige sein, die sie ist, nirgendwo und überall. Dieser Gang aber ist der entfernteste, für Heidegger selbst, wie für jeden anderen. Auf diesen entferntesten Gang, den eigenen, den bereits erschütterten, muss Heidegger selbst als erster immer wieder zurückkommen, auf ihn muss er zurückblicken, um *dort*, an dem Eigenem, eine weither kommende Erschütterung zu erfahren, und *dort* wiederum Fernstes, und als das Ferne-Kommende wiederum da.

"Die Erschütterung in dem, was ist, kann die Weise sein, aus der eine bisher nie gewesene Ruhelage entspringt [...]"⁶ Dieser Satz von Heidegger bringt eine Zögerung in "das, was ist", bringt eine Zögerung in diesen Satz selbst, eine Ruhelage des Wortes, vielleicht die stillste aller Erschütterungen.

Wie nun hier, an dieser nicht mehr leeren Stelle nunmehr, die Worte Ferne Ruhe aufkommen, so könnte unversehens auch ein anderes Wort, ja jedes andere einfallen. Gehören sie doch als Grundworte in einen Gedanken-Gang, einen bereits erschütterten, grundlosen, d.h. sie gehören nirgendwo und überall, in einer Gegend, "in der es keiner gewesen ist [...] der den Namen gebraucht hat".⁷

⁶ WD 63

⁷ G 46f

Fern, ruhig, faktisch: das Rätselhafte des Aufkommens dieser 'Namen' ist es, was Heidegger von Anfang an im Sinn hat. Anfang, Sinn: wiederum fallen einem, wie von selbst und ohne dass man gefragt hätte, diese Namen ein.

Sie als Bestimmungen fassen, als Kategorien in logisch-grammatischem Sinne, hieße, die Dimension zerstören, aus der sie handeln. Denn diese ihre Dimension kann nur jäh und unversehens die sein, die sie ist, unverhältnismäßig zunächst in bezug auf die Ebene, in der die Grundworte als Wörter dastehen und gelesen werden, das syntaktische Gefüge des Satzes. Die Worte und Grundworte Heideggers sind, im Hinblick auf ihr *eigenes* Dastehen, das Inkommensurabele schlechthin, ein Ungereimtes; sie kommen über das hin, was in solcher Überkommnis erst als Wort dasteht. (Man vergleiche dieses 'Zitat' aus "Identität und Differenz" mit dem, was im Text des Vortrages dasteht.)

Und so sollte man nicht davor zurückschrecken und die Behauptung wagen: die Worte und Wendungen Heideggers blicken einen unmittelbar an, sie haben ein Gesicht, bieten einen Anblick, einen mehrdeutigen, ja zwiespältigen, vor dem man zurückschrecken kann und soll.

Was das "Wesens-Gesicht"⁸ von Heideggers Worten letztlich verrät: dass es das *Wesens-*Gesicht der aletheia ist, ist noch in keiner Weise zu denken.

Viel mehr als das Folgende kann hier nicht gesagt werden. Woher sie das sind, was sie sind: Worte, die etwas bezeichnen, diese ihre Herkunft, bleibt dunkel; und dann wieder scheint es so, als überbrückten sie diese Kluft wie in einem Sprung (Heidegger spricht von einem Blicksprung) und brächten für einen Augenblick Licht in das Dunkel, als sei in ihrem Dastehen die Ferne ihrer Herkunft da; aber auch das scheint dann wieder nur so, ist ein bloßer Schein, und das Dunkel bleibt, ist dunkler, ruhender denn je.

Was so oder so scheint, gehört in den Anblick des Wortes, ist dieser Anblick. Aber man sollte es genau beachten: der Anblick des Wortes, das Wort als Anblick ist nicht irgendwo vorhanden, in irgendeinem gleichgültigen Raum, ein 'Eindruck', den man hat, und von dem man gleich wieder weggehen kann, fort zu anderem; es ist das einzige, je einmalige Wort, das das Befremdliche um sich wirft, dass es hier, und nur hier, dasteht.

Hier genau darauf achten, hieße dann: selbst hier festgehalten sein, darauf konzentriert sein, nicht von der Stelle kommen und hier gebannt stehen. Hier genau darauf achten, hieße: im obigen Satz auf den Schein und das Dunkle, auf Ferne und Herkunft achten, auf diese Worte, die zuerst und zuletzt Worte von Heidegger sind.

Das, was Heidegger eigentlich meint, ist das, was er von Anfang an, was er in seinen frühesten Vorlesungen weiß. Anfang, Ende, früh, spät: diese scheinbar chronologischen Feststellungen gehören in eine andere Zeit als der gerechneten, chronometrischen. Haben nicht

⁸ 79;106

Heideggers Schritte und Gedanken-Gänge ihre eigene Zeit, die 'ekstatische', diejenige, die Heidegger 'von Anfang an' in immer neuen Ansätzen denken muss? Es gibt keine Entwicklung im Denken von Heidegger, schon gar nicht eine Entwicklungsgeschichte.

Was wie eine Folge und Abfolge von Schriften und Vorlesungen aussieht, ist anderes, ist etwas zutiefst Problematisches. Es scheint, als ob Heidegger, namentlich seit "Sein und Zeit", in jeweils anderen, neuen Ansätzen seine vormaligen Schritte verleugne, als ob er von diesen 'Schriften' etwas weghalte, wohin diese doch selbst zu weisen scheinen, oder anders gewendet: als ob er diese Schritte insgesamt von etwas abhalte, was durch sie verdunkelt wird, ein verschwiegener, unscheinbarer Weg, ein zwar gehanter, aber nicht aufkommender – ein Weg, den seine 'sichtbaren' Denkschritte, seine 'Veröffentlichungen' seit 'Sein und Zeit', zuweilen berühren, der von ihnen zugleich sich abbiegt, vor ihnen ausweicht, der *eigener* Gang und Gehen ist: "Gang in der Zweideutigkeit dieses Wortes: ein Gehen und ein Weg zumal, somit ein Weg, der selbst geht".⁹ Als ausweichender, 'sichentziehender' wäre dieser Weg der Zug, der in Heideggers Gedanken-Gänge das unscheinbar Ziehende ist, sie die solcherart dahinziehenden sein lässt.

Die Frage, wie 'wir' überhaupt davon wissen können, von diesem rätselvollen Weg, diese Frage wurde oben schon gestreift und soll 'uns' nicht weiter bekümmern. Denn so lange ungeklärt bleibt, wer denn diese 'wir' sind, fehlt diesem Wissenwollen jeder Halt.

Heidegger jedenfalls weiß es. Denn er hat wie kein anderer zuvor die Kluft aufgerissen zwischen dem, was dasteht (dasteht für ihn, für Heidegger zuerst und allein, nicht für irgendeinen nachhinkenden Leser), was irgendwie den Weg doch anzeigt, und dem, was er eigentlich im Sinn hat.

Das, was Heidegger eigentlich im Sinn hat, ist das, was er von Anfang an weiß. Welcher Art ist dieses Wissen? Es muss ein Wissen besonderer Art sein, es hat von Anfang an die "übergängliche Bahn" gesehen, die auch der späteste Heidegger noch einhält. Ein Wissen, d.h. ein Gesehenhaben, das die unterschiedlichsten Ansätze noch trägt, in ihren Brüchen und 'Kehren' noch im Spiel ist, gleichwohl nie einfach vorzufinden ist.

Wie man nun alles und jedes, insofern es ja veröffentlicht ist, thematisieren kann, so wäre doch jenes Wissen, jenes Gesehenhaben des Weges, niemals geradehin aufzugreifen. Mit dem Veröffentlichten, dem, was jederzeit chronologisch eingeordnet, 'editiert' werden kann, ist es gleichzeitig da; bleibt man auf dieser einen Ebene, der des 'Öffentlichen', stehen, kann von ihm seltsamerweise nicht gesprochen werden. Das Erstaunliche nun ist: Heidegger spricht unausgesetzt von diesem Wissen und Gesehenhaben, von dem, was den Gedankengang von weither leitet, steuert; er spricht von ihm bald schärfer, ausdrücklicher, bald vorsichtiger und zurückhaltender.

⁹ 65;83

Für den, der sich auf den Weg einlässt, den Weg Heideggers oder einen anderen, stellt sich die Frage: Wo, an welchem Punkt soll man in den Weg sich einfügen, wo gleichsam einspringen? In Wahrheit kann dies gar keine Frage sein, wenn anders jedes Wort von Heidegger, jede Wendung, jeder Ansatz von Anfang an auf den einen Weg konzentriert ist, konzentriert auf das, was er, Heidegger, von Anfang an weiß.

Die Frage: Wo bei Heidegger anfangen? ist gar keine Frage, weil der, der so fragt, den Weg nicht kennt. Die Grundeinsicht, sagt Heidegger einmal in bezug auf Nietzsche, sieht den Weg nicht.¹⁰

Für denjenigen, der sich auf den Weg einlässt, dem “der Weg das Ziel ist” (Ernst Jünger), ist jedes Wort Heideggers, das frühe, das späte, dem Weg gleich nah und gleich fern. Allerdings, für denjenigen, der auf den Weg sich einlässt, in ihn sich 'einzuschwingen' bereit ist. “Wenn man einen Weg dieser Art im vornhinein nicht mag, sollte man darauf verzichten, den Weg auch nur von außen anzusehen”.¹¹

Man täusche sich nicht: Anfang, Ende sind selbst Weg-Worte; sie bezeichnen nicht die letzten Einsichten, die “Grundeinsichten”, sie zeigen unvermittelt den Weg an, dort, wo er zuweilen sich zu erkennen gibt; dort mag dann das Wort vom Anfang aufkommen. Wenn der späte Heidegger den Weg, den er geht, um einiges klarer sieht, dann ist er auf seinem Gang 'anfänglicher' unterwegs, ist der Gedanken-Gang ein aufkommender (im unmittelbaren Wortsinn, im 'intensiven' Sinn des Wortes).

Für einen, der, wie Heidegger, um den Weg weiß, sind Ende und Anfang, das Späte und das Frühe, dem Weg gleich nahe, sind, wie dieser, gleich fern. Was einer am Ende weiß, ist so 'anfänglich' wie das, was er früh schon, was er von Anfang an weiß.

Anfang und Ende sind unvermittelt da, mit dem Frühen ist unvermittelt auch das Späte da. Anfang und Ende sind gleichzeitig, sind das Gleich-Zeitige. Wie die Worte Anfang Ende, so kommen im Gang des Denkens die Worte und Grundworte auf, *Sinn von Sein, Geviert, Gestell*: “[...] nie ein bloßes Nach-einander [...] sondern Vorbeigang und Gleichzeitigkeit des Frühen und Späten”.¹²

II

¹⁰ N II 335

¹¹ WD 165

¹² VA 177

Im Vorwort zu 'Sein und Zeit' heißt es: "Die konkrete Ausarbeitung der Frage nach dem Sinn von 'Sein' ist die Absicht der folgenden Abhandlung." Diese nüchterne Aussage enthält den Hinweis auf etwas Einzigartiges. Es ist die Heraufkunft dieser Frage selbst, dasjenige, worauf sie hinauswill: der Sinn von Sein.

Dass das Aufkommen der Frage selbst einzig sei, ein einzigartiger Sachverhalt, soll zunächst bedeuten, es sei in der bisherigen Geschichte des Denkens noch nie so gefragt worden. Nichts lag dem bisherigen Denken der Philosophie ferner als die Frage nach dem Sinn von Sein. Wird nun dem, was noch nie gewesen ist, eigens nachgefragt, dann muss wohl dieses Fragen ein einziges sein. Es ist angezeigt in der Wendung 'Sinn von Sein'.

Nun wird man es dieser Wendung: Sinn von Sein, nicht ansehen, dass sie so Großes und Einziges bei sich trage und bezeichne. Die vieldeutige und blasse Formel gibt nichts her, was einem schweifenden Meinen und Dafürhalten, dem von außen kommenden, einen einzigen und genauen 'Sinn' zurückgeben könne. So jedenfalls sieht es aus; man könnte auch sagen: diesen Anblick bietet die Wendung 'Sinn von Sein'.

Ob die Frage nach dem Sinn von Sein und wie sie bei dem einen oder anderen ein 'wirkliches', soll heißen: ein "erfahrendes Fragen"¹³, erwecke, bleibt dunkel; ja dunkel bleibt, was denn ein erfahrendes Fragen dem 'Sinn von Sein' gegenüber sein soll, dunkel, was hier überhaupt Erfahrung heißt. Jeder Versuch, mit der Frage eine Wegstrecke mitzugehen, muss entweder eigene Wege gehen, und die sind von außen schwer zu erblicken, oder der Versuch bleibt eben draußen (und erzählt Geschichten über die 'Seinsfrage' oder den 'Denkweg Martin Heideggers').

Das Dunkle an der Wendung befällt diese Wendung selbst, den 'Sinn von Sein', nicht irgendeine dahinter versteckte Bedeutung. Beträfe es nur diese, dann ließe sich das 'Dunkle' doch leicht beheben und durch 'Forschung' klären. Allein das Dunkle an der Wendung 'Sinn von Sein', dieser ihr Anblick, bleibt, es ist unauflösbar, wie es ja das Unvermutete der Heraufkunft der Frage nach dem Sinn von Sein, das Einzigartige ihres Aufkommens, bezeugt.

Ob der eine oder andere auf den Wegen und Abwegen seiner Versuche dem 'Sinn' gemäß ist, ist schwer durchschaubar. Tritt man von außen an den 'Sinn von Sein' heran, versucht man es mit der Wendung, dann versagt sie sich, gibt nichts her, und man geht nur um sie herum. Wie aber auch nur herantreten, wenn sie nicht bereits dastehe (oder vorliege, wie jedes andere Ding auch), als die Wendung eben: 'Sinn von Sein', die sie ist, als solche einen Anblick biete. Aber dieses ihr Gesicht ist dann auch wieder das gleichgültigste, man schaut nicht genau hin oder man versucht es, wenn es hoch kommt, mit einer Interpretation dieses Gesichtes. Je mehr sich die Wendung 'Sinn von Sein' im Undurchschaubaren hält, je gleichmäßiger sie in diesem ihren Anblick verharrt, um so schärfer tritt das Formalhafte der Wendung hervor, deren Prägnanz dann nur noch darin liegt, 'Ausdruck' zu

¹³ WM 173

sein (man wüsste nicht, wovon).

Die Frage nach dem Sinn von Sein, die Frage nach der Wahrheit des Seins, das Denken der Lichtung (des Seins): es handelt sich, nach Heidegger, jedesmal um dieselbe Frage.

Das Aufkommen dieser Wendungen ist rätselhaft. Rätselhaft ist deren Wandlungsfülle. Nicht etwa, dass sich im Rätselhaften etwas Tiefsinniges verberge, etwas, das hinter den 'Erscheinungen' liege.¹⁴ Ein Rätsel gibt es nur da und dort, wo etwas sich zeigt, einen Anblick bietet, so zwar, dass in dem Blicken und im Anblick selbst das Rätselhafte liegt.

Ein Rätsel verrät ja etwas, gibt etwas preis – das gehört zu seinem 'Wesen', das eben darin 'aufgeht', ein Blick und Anblick zu sein. Und was verrät die Wendung, das Wort vom Sinn von Sein, was verrät die 'Verwandlungsgewalt'¹⁵ dieses Wortes? *Dass es den Menschen nicht brauche.*

Das Wort verrät, dass ihm in seiner Wandlungsfülle nicht daran liegt, dass sich ein Denken daran kehre, es erblicke und behandle.

Es bedarf des Menschen – *nicht*. An dem *Nicht* (nicht der Mensch, nicht das Denken) müsste blitzhaft aufgehen, was überhaupt Blicken, und d.h. Blitzen sei. Genau dort, an dieser Grenzlinie, an dem 'Nicht-wir' müsste so Großes aufblitzen, wie es das Blicken und der Anblick sind. (Die Grenzlinie des 'Nicht-wir' ist nie *unsere* Grenze. Wäre sie nur das, dann könnten *wir* sie ja nach Belieben verlegen, und wir tun es auch, unausgesetzt – es ist dies das Unheimlichste).

Das, was nicht 'des Menschen' ist, was den Menschen und dessen Menschlichstes: das Denken, nicht kennt: es liegt sozusagen offen am Tage, ist das Geläufigste fast, das Oberflächlichste, d.h. was sich in Blick und Anblick verausgibt, darin aufgeht (und sich verliert).

Dass es an einer rätselhaften Grenzlinie erst, an einer Horizont-Linie aufscheint, deutet auf so etwas wie Ort und Gegend, darin das 'Nicht-wir' sich konzentriert, einen freigehaltenen, geschonten Spielraum, vom Denken nicht berührten. Dieser *unbewältigte* Spielraum und 'Horizont' ist das Sein. (Sein: ein bloßes Wort, das nur noch das Unbewältigte, das Blicklose und Unangeblickte bezeichnet).

“Statt unablässig an die geschichtliche Wesensfülle der *Worte* 'Sein' und 'sein' zu denken, hört man nur noch *Wörter*, deren selbstgemachten bloßen Schall man zu Recht als lästig empfindet”.¹⁶

¹⁴ SZ 152

¹⁵ 79;84

¹⁶ N II 396

Der *freigehaltene* Spielraum und 'Horizont' ist Sein *und* Zeit (Sein aus dem 'Entwurfsbereich' von Zeit).

Dass seit dem Erscheinen von 'Sein und Zeit' die Grenzlinie des 'nicht wir', dass der 'Horizont' selbst, der Entwurfsbereich von Zeit, nicht angeblickt, unangeblickt ist (und der Mensch im Unheimlichsten angesiedelt bleibt), ist rätselhaft. Es ist das Rätsel des Anblicks selbst, des unangebundenen.

Sinn von Sein: an dieser Wendung kann das ganz Andere, kann so Befremdliches wie Anblick aufblitzen. Und zwar dann, wenn dieses Wort selbst sich in einen Anblick dargibt, ein Gesicht zeigt und so gezeichnet ist.

Als das so dastehende 'anblickende' Wort ist seine Herkunft ein Rätsel. Dieses zu erblicken, braucht es weder ein Denken noch ein Fragen (gesetzt einmal, beiden wären etwas Verschiedenes). Wie sollte es auch, wo doch an dem Wort selbst, dem Sinn von Sein, das Rätsel aufblitzt, wo die Wendung selbst dieses Rätsel darlegt. Und nur so, als dargelegtes, 'öffentliches', d.h. im Anblick nur ist es Rätsel, etwas, das verrät. Was es verrät ist, dass es ein Denken nicht braucht. Je mehr ein Rätsel verrät, "um so ratloser lässt es uns stehen".¹⁷

Und ein Denken, wie steht es mit ihm? Wohl könnte es ratlos sein und ratlos bleiben, und dennoch könnte es gefordert, ja herausgefordert sein. Wohinaus? Dass es in ein Verhältnis gelange, ihm zugeneigt sei – dem Ver-hältnis des 'Sinnes' (von Sein). Was aber ist das Ziehende, welcher Zug ist es, der ein Denken auf diese Bahn zieht, eine Bahn, die diesem Denken durchaus fremd, ja zuwider sein mag? Denn gefordert ist nicht nur das Denken (als die Frage etwa nach dem Sinn von Sein), gefordert ist zumal und zuerst die "Sache" des Denkens, das Sein.

(Sein und Denken sind das selbe. Sie sind das selbe in einem Ver-hältnis, das weder das eine (Sein) noch das andere (Denken) sich selbst gehören lässt, sie die Ver-haltenen Ge-haltenen in dem Ver-Hältnis sein lässt – beide je *sich selbst* fremd, als die selben *ein-ander* – selbender – fremd.)

Sinn von Sein geht eigene Wege.

Dass dieses Wort eine Wandlungsfülle in sich berge, kann (oder besser: muss) für ein Denken, das sich an der Frage nach dem Sinn von Sein versucht, dunkel bleiben. Aber dieses Dunkel kommt nicht von ungefähr. Es liegt über der Gegend, in der der 'Sinn von Sein' eigene Wege geht. Es ist das Dunkle an der Wendung selbst, ein Dunkel, das, wie schon gesagt, das *Wort* beschattet, und nicht etwa eine dahinter versteckte Bedeutung. Sinn von Sein: ein dunkles Wort. Aber das Dunkel, das sich an diesen Wort gleichsam auftut, hat seinen eigenen Sinn, den, dass es sich eben hier, an einem Wort auftut, und zwar an genau diesem Wort: Sinn von Sein. Und so wäre der Sinn von Sein ein sehr genaues Wort. Und so ist auch das Dunkle nicht etwas versteckt Tief-

¹⁷ 77;81

sinniges, sondern was dem Wort erst den Sinn – das Lichte eines Anblicks – zuträgt.

Und dem Sinn dieses Dunklen gemäß könnte dann eine Vermutung erwachen, sie könnte gleichsam heranwachsen, wir Menschen könnten in sie hineinwachsen. Welche Vermutung? Dass das Wort vom Sinn von Sein anderswoher gebraucht sei, dass an ihm gelegen sei. Als weithin gebrauchtes, so die Vermutung, wäre das Wort Sinn von Sein ein 'freies', geschontes, frei von allem Denken – ein Wort des *Seins*?

Wie sollte der 'Sinn von Sein', wenn es alles Menschliche, das Denken, erschüttert, nicht auch das Sein fahren lassen? Diese Erschütterung alles 'Wesens' spricht sich aus in der Vermutung, Sein könne nicht mehr 'Sein' heißen.¹⁸

Das Sein gehen lassen, es loslassen: geht da nicht ein Erstes Früheres auf, früher, weil lösender, weil alles 'es ist' *ins Freie* loslassend?

Das *Wohin* des Verlustes (oder: des Behaltens) von Sein muss früher schon, muss zuvor schon 'sein', muss das Frühere und Früheste sein, denn wie wäre sonst ein Verlust und wie eine Habe? (Von der Göttlichkeit der Götter, der weg-gegangenen, sagt Heidegger in seiner ersten Hölderlin-Vorlesung: "Wo das Liebste gegangen, bleibt die Liebe zurück, denn anders könnte Jenes gar nicht gegangen sein"¹⁹).

Dass dieses Wohin seinen Ort habe, ja ihn brauche als denjenigen, an dem eine Lösung 'des' Seins geschehe, ist das Rätsel des Anblicks – des jeweils *selben* und dennoch *verschiedenen* Wortes: Sein, Sinn von Sein.

Jäh aufkommend der Weg, jäh sich entziehend: wie sollte *ich* je wissen, ob das, was ich 'Weg' nenne ('der Weg' etwa des Vorgelegten hier) ihn auch nur entfernt anzeige – ob er nicht Ganz Anderes sei, Unwegsames erst und Wildnis Heraufbringendes.

Dennoch – der Weg 'ist' und sein Geheimnisvolles bleibt. Je mehr *wir* ihn gehen lassen, den 'Weg' im Ungesprochenen lassen²⁰, um so be-deutender werden seine Zeichen: Wandlung des Sinnes (der Worte) unmittelbar.

Sein: ein Ver-gangenes, Zurückgelassenes, weil bestimmt aus einem Ersten und Anderen, einer einstigen Frühe.

Nun, in dem weltgeschichtlichen Augenblick, da Sein weithin Entschwindendes (Vergessenes) ist, *nunmehr* erst geht auf, dass "Sein aus dem Entwurfbereich von Zeit sich

¹⁸ N II 354

¹⁹ 39;95

²⁰ US 198

bestimmt”²¹.

Sein aus dem Entwurfbereich von Zeit: was nunmehr näherkommt, *aus* Entwurfbereich, ist Sein, aber das Sein – als Sein (Seyn).

Sein – *als* Sein: was in dem 'als' aufblitzt, ist das selbe: Sein selbst, *es selbst* jedoch das ihm (dem Sein) Fremde: der *Hinblick* auf Sein, der Entwurf-bereich.

Ob seiner Jähe – der *Wagnis* aus der Jähe (Zeit) – ist dieser Blick, der Bereich des Entwurfs (Zeit), ein Erstes, ist *an*-fangender: jäh *in* das Lichte, Freie seiner Bewegtheit *An*-gefangenes.

Was in der eigenen Bewegtheit 'frei' entlassen ist, braucht es noch einer 'Erklärung', braucht es Sein, braucht es Denken? “Der Entwurf nicht zu 'erklären', wohl aber in seinem Grund und Abgrund zu verklären.”, so Heidegger in 'Beiträge zur Philosophie' (deren Untertitel lautet: Vom *Ereignis*).²²

Im Vorwort zu 'Sein und Zeit' heißt es: Zeit ist der Horizont *des* Entwurfs. Zeit ist Bereich *des* Entwurfs. Was dieser rätselhafte Genitiv sagen möchte, aber nur zuzeiten sagen kann, ist etwas Einfaches, ist die Selbigkeit von Entwurf und Horizont. Horizont (Zeit) und Entwurf sind dasselbe; dasselbe sind sie, *wenn es die Zeit ist*.

Der Horizont gibt den Durchblick frei; gerade dieses 'Wesen' des Horizontes: dass er die Sicht des Denkens ermöglicht, dieser sein stehender Charakter gleichsam, sein Um-herum, muss in rätselhafter Weise die *Jähe* der Gewähr eines Blickens verhüllen.

Vor der Nähe des Entwurfs, seinem Wortwesen, davor, dass das *Wann* und *Wo* erst den Entwurf als einen solchen be-zeichnen, muss das Denken zurückschrecken. Es muss dies, weil es in der Nähe des Wortes an eine Grenze rührt, an die Grenze des Sprachlichen.

Für das Denken 'des' Menschen muss es so aussehen, als gäbe es hier nirgendwo eine Grenze: eine Grenze – *nicht*, die kein 'Entwurf' je zu überbrücken braucht.

Dass sich die 'Gewalt des Denkens' schließlich des Entwurfs bemächtigt, “ist nur das dunkle Zeichen dafür, wie ständig der Entwurf seit Anfang der Seinsgeschichte west und sich ankündigt als das Nichtgemachte und -machbare und dass er gleichwohl schließlich doch erklärt wird aus dem Unbedingten.”²³

²¹ 11;151

²² 65;326

²³ 65;449

Dass nun auch der Entwurf selbst das unausgesetzt Übergangene, Übersehene ist, steht wiederum nicht beim Menschen, steht und geht nur bei ihm selbst, geht seinen (des Entwurfs) eigenen Gang. Auf solchem Gang kann oder muss er an den Bereich vorbeigehen, als welcher er doch ankommen möchte.

Der Entwurf selbst ist die Not, ist der Riss, der Aufriss dessen, was ist.

Woher stammt doch der Einblick, woher die Vermutung, dass “im ersten Anfang (dort, wo Physis, Aletheia, Logos mächtig ist) der Entwurf selbst und seine Not noch dunkel und verhüllt und dennoch mächtig ist”.²⁴ Woher, wenn nicht aus dem Selben, dem weltgeschichtlichen Augenblick – aus dem Dunklen, der Macht dessen, was jetzt ist.

Wird der Entwurf unmittelbar auf ein Denken bezogen – auf Menschliches – , ja, wird er mit Denken gleichgesetzt, dann sind in der Tat *wir* (wer immer diese 'wir' sind) an dem Entwurf vorbeigegangen, ohne 'uns' je darüber im klaren zu sein, was es denn heiße, Denken sei das 'unsere', sei des Menschen Eigentum.

Es liegt im Ansatz von “Sein und Zeit”, dass der Entwurf auf ein *Seinsverständnis* bezogen wird. “Sinn ist das, worin sich Verständlichkeit von etwas hält”²⁵. Gehört aber, wie es in “Sein und Zeit” der Fall ist, der Entwurf seinem Wesen nach in den Bereich der “Verständlichkeit”, dann ist Sinn eben “das durch Vorhabe, Vorsicht und Vorgriff strukturierte Woraufhin des Entwurfs”²⁶. Wie fern – oder wie nah – *derselbe* Entwurf ist, erhellt zehn Jahre später, wenn “das Entwurfswesen sich nicht mehr aus dem Vorstellungshaften bestimmen darf, sondern aus dem *Er-eignungscharakter* des Seyns”²⁷.

Entwurf ist der vorläufige Name für einen nicht vorgesehenen Weg, für ein Gehen und einen Gang. Weg und Gang durchgehen einen Bereich, eine “unabgeschrittene” Weite²⁸, die weder als eine vorhandene einfach da liegt, noch auch als durchmessene erst, als abgeschrittene, in ihrem Eigenen sich erhellt (wie etwa die Erde durch die Geographie). “Das Land *wird* ja erst *durch den Weg* und ist an jeder Wegstelle unbekannt und nicht zu errechnen”.²⁹

Aber das Bild von einem Land ist hier zu wenig (oder zu viel). Im Anblick eines Bildes zeigt sich der Bereich irgendwie selbst, aber dieses Selbe zeigt das Bild nicht, zeigt es vielmehr immer anders.

“Eines Tages, wir wissen ihn nicht und nie, wird das Seyn in solches Wort kommen, weil das Seyn

²⁴ 65;45

²⁵ SZ 151

²⁶ SZ 151

²⁷ 65;452

²⁸ 65;82

²⁹ 65;86

unvergänglich ist, aber auch auf den Gang in seine eigene Wahrheit".³⁰

Das Wort vom Sinn des Seins ist 'solches Wort'; ein solches Wort ist schon auf den Gang in seine (des Seyns) eigene Wahrheit. Die Wendung 'Sinn von Sein', sagten wir, geht eigene Wege.

Auf diesem Weg wandelt sich 'der Sinn', ist das Wort von der Wahrheit des Seins auf dem Gang in seine (des Seyns) eigene Wahrheit.

Wiederholen wir das Gesagte, lesen wir es sorgfältiger. In den Denkversuchen Heideggers wird das Sein, wird die Wahrheit zur Sprache gebracht. Da-hin wird es gebracht, in das Wort der Sprache, nicht dass es dort festgestellt werde (in der Form etwa eines Seins- oder Wahrheitsproblems).

Nicht festgestellt, erschüttert wird das Sein, erschüttert alles 'ist-sagen', während es zu Wort kommt. Wahrlich etwas Unausdenkliches: während das Wort bringt – zur Sprache nämlich, bringt es eine weitreichende und die tiefste (grund-lose) Erschütterung in das 'ist'.

Dass die einfache Wendung 'Sinn von Sein', dass das 'Sagen von der Wahrheit' solches vollbringe, mag wohl keiner glauben, keiner von uns, der diese Wendung, keiner, der 'Wahrheit des Seins' liest.

Während wir lesen oder auch: während wir nicht lesen (*während* sage ich, nicht: weil wir nicht lesen), 'eines Tages' und unversehens hätte sich etwas ereignet: dass Sein, dass Wahrheit zur Sprache kommt – in das Wort von der Wahrheit des Seins.

Wie sollten wir je lesen können, wenn sich nicht zuvor und anfänglich das zeitigte, was wir da lesen sollten, wenn sich nicht zeitigte *das Kommen selbst* – ins Wort der Sprache. Von ihm, dem Ankommen und Währen des Wortes – darf man von ihm noch sagen, es sei da Etwas, was geschähe? Nicht dass etwas geschieht, *als ob* etwas geschähe, darauf beruht die 'Macht' des gelesenen (und ungelesenen) Wortes. Die Macht des Wortes aber ist ein unscheinbares, ein gewaltloses Kommen.

Während Sein und Wahrheit zur Sprache kommen, ist gleich-zeitig Anderes geschehen, nein: hätte sich Anderes gezeitigt, als ob etwas geschähe, Un-Gehöriges, solches, was in *die* Richtung nicht gehörte, aus der her wir (die Lesenden und die Nichtlesenden) vom Wort ständig etwas erwarten. Und was erwarten wir von ihm? Das Immergleiche, den Wort-sinn etwa, den Wandel von Bedeutungen, die 'Semantik' oder was immer. Hätten *wir* von den Worten Sein, Wahrheit je etwas anderes erwartet?

Jene andere Richtung aber, die gegen diese, gegen das 'Unsrige', Menschliche gleichsam quer liegt³¹, jener andere 'Sinn': spüren wir von ihm noch immer nichts, spüren wir nicht das

³⁰ 55;345

³¹ 79;159

geringste, das Geringe nicht, die *Spur* einer Wendung, *Sinn* von Sein, *Wahrheit* des Seins? (Die *Spur dieser* Wendungen, d.i. Solches, was ihnen unscheinbar voraus-geht und zugleich rätselhaft in sie zurückscheint, d.h. ihren Namen hat und so heißt: die *Spur* selbst 'der Sinn'.)

Oder bleibt es bei dem Immergleichen, das wir spüren, weil *wir selbst* die Immergleichen sind? (Anderes erwarten wir ja nicht von uns selbst.)

Und wie könnten wir sie je verlassen, diese *unsere* Zeit, die unentrinnbare, wie aus ihr heraustreten? Sie selbst bindet uns fest mit einem Strick, der sie selbst ist. Ist sie doch selber immer neu, immer die gleiche, bringt sie doch immer das gleiche (in jedem ihrer Momente aktuell). Aber da-hin, in die Neuzeit, die 'Wiederkehr des Immergleichen', geht der Weg nicht. Nicht die Jetzt-Zeit, die Neuzeit, ist das, was jetzt ist.

Während, so hieß es, in den Versuchen Heideggers das Sein und die Wahrheit zur Sprache gebracht werden... Halten wir hier inne. Während, d.h. zu dieser Zeit, da Sein (und Wahrheit) zu Wort kommt... Zu welcher Zeit? Die Lebenszeit und das 'aiôn' Heideggers? Oder auch noch die Zeit danach, die Zeit unseres Lebens, je die Zeit eines Einzelnen? Gar die Zeit, in der, wie man sagt, wir leben, die Moderne?

Lassen wir es offen, lassen wir die Zeit selbst offen, sagen wir nur soviel: zu irgendeiner Zeit kommt zur Sprache das 'ist' (das 'ist-sagen'), das 'Wesen'. Was da gebracht wird – ins Wort, ist die Erschütterung alles Wesens, ist das Ge-wesen. Dieses Kommen, so hieß es weiter zurück – ins Wort, dieses Kommen ist schon angekommen, die Erschütterung ist die, die sich schon ereignet hat. Was dort nicht gesagt wurde, könnte hier um ein geringes deutlicher, bedeutender werden.

Schon angekommen ist der *Sinn* von Sein, die *Wahrheit* des Seins.

Lesen wir diesen geschriebenen Satz, dann haben wir den Sinn schon überhört – wir, die wir immer nur “das hören, was wir schon verstehen”. Das liegt nicht an uns, es liegt an den Worten Sinn und Wahrheit, es liegt daran, dass *sie* bedeutender, deutender werden.

Je deutlicher diese Worte, um so mehr werden *wir* hinter dem Sinn, der Wahrheit zurückbleiben, um so mehr sie überhören. Je 'gewaltiger' diese Worte, je stiller die sanfte Gewalt des Sagens und Bringens, um so weniger werden *wir* etwas von dem Gesagten erblicken. Das sind befremdliche Sätze. . Woher ist dem 'Sinn', woher der 'Wahrheit' zugefallen, wie *kommt es*, dass diese Worte deutlicher werden, bedeutsamer aber nicht für uns, *vor* uns, sondern deutsamer 'in sich', für sich, hinterrücks gleichsam, heimlicher. ('Woher' fragen wir, und wissen es doch schon: zu keiner Zeit hat sich solches zugetragen oder aber im Zu-fall selbst, der Jähe der Zeit.)

“Deutlicher ist ein Wort, indem es dahin weist, wohin es zeigen möchte und zwar zeigen im

Bereich des Sagens, wodurch es Wort geworden ist”³². Dieser Satz sagt alles, aber in der Weise einer Verrätselung und Verzauberung: er spricht von einem Bereich, darein er selbst erst sprechen möchte, darein er sprechender werde – als der 'Satz', der er ist, erst anhebe.

Wiederholen wir: Schon angekommen ist der *Sinn* von Sein, und dann: die *Wahrheit* des Seins. Etwas ist *mit* diesen Worten schon angekommen. (Diese Worte kommen zwar nicht an, d.h. es gibt 'den' Menschen nicht (mehr), der dafür ein Ohr hätte, aber man findet diese Ausdrücke in Büchern von Heidegger.)

Von den Denkversuchen Heideggers ist die Rede, hier. Hier: heißt das, dass wir, wenn wir von Heidegger reden, bereits auf einen anderen Weg sind?

Von einem Weg, geschweige denn von einem anderen, weiß ich selbst nichts. Selbst bin 'ich' hier ohne Halt; 'mir' bleibt nur dies, genau auf die Schritte zu achten, die ich hier tue.

Wir nehmen dieses Wort: Denk-Versuch, wörtlich, nehmen es beim Wort. Was einer versucht, und gar im Denken versucht, ist ihm nie Besitz und Habe, ein solcher ist unterwegs, er geht auf einen Pfad, spürt ihn erst. Auf einen einzigartigen Pfad nun, “meinen einzigen”, geht und wandert das Denken von Heidegger. Ob sich dieser Versuch in einem Fragen erschöpfe, der Frage nach dem Sinn von Sein, ob er 'im Grunde' nicht etwas anderes sein muss: *fragenderes* Fragen, lassen wir dahingestellt.

Genug, dass wir das Eine wissen: dieser Denkversuch steht (und geht) unter dem Schutz der Worte Sinn von Sein, Wahrheit des Seins. *Aber unter welchem Schutz stehen diese Worte selbst?*

Sie folgen einem Weg, so hieß es oben, be-achten ihn, fügen sich ein in ihn – einen lautlosen und unsichtbaren Gang. *Diesem* – einem lautlosen Gang – stehen sie Rede und Antwort. (Dass Rede und reden, dass etwa die Wendung 'einen zur Rede stellen', “sich niemals vom Sprechen und von der Sprache her bestimmen lassen”³³ – wie weit müsste sich einer im Horchen verlieren, um für einen solchen Hinweis offen zu sein?)

Hier also (oder aber: Dort, Irgendwo) wendete es sich mit ihnen, mit den Wendungen 'Sinn von Sein', 'Wahrheit des Seins', so, als kehrten sich diese Worte dem zu, “wohin sie zeigen möchten”, kehrten sich dem Nicht-sich-Zeigenden zu, dem Namen-losen, einem stillsten Gang.

III

³² 77;173

³³ 79;160

'Hier' und 'dort' sagen wir und bezeichnen damit einen “kritischen Punkt”³⁴ für den Fortgang dieser Aufzeichnungen. Doch halten wir für einen Augenblick inne – inmitten der Überlegungen. (Denn diese Schrift hört hier ja nicht auf, und überhaupt: unser Reden und Schreiben gehen weiter, “die Seitenzahlen gehen ja weiter” sagt Heidegger irgendwo, man liest weiter, gleich als gelte es, nirgendwo 'aufzuhören'.) Seien wir vorsichtig und reden wir nicht zu leicht von dem Gang und Fortgang unserer Überlegungen. Diese haben ihr eigenes Schwergewicht; sie bewegen sich gleichsam mühelos und wie von selbst in einer Richtung fort, die ihnen von Natur aus vorgezeichnet ist.

Von Natur aus nur in *einer* Richtung? (Der Wille lässt nur *eine* Richtung zu, in der gewollt werden kann.) Der Fort-gang selbst ist die 'Natur' dieser (und jeder anderen) Überlegung, das Fort- und Weggehen in das Immergleiche dieses (und jedes anderen) 'Denkens'.

Diese unsere Natur, diese ins 'Denken' hinab-, ins Denken wegziehende Schwere – hat man über sie je nachgedacht (statt sie unausgesetzt zu leicht zu nehmen)? Man könnte versucht sein, sie zu benennen. Aber solche Namen zeigen nur das Schwere und Schwierige des hier Zudenkenden an: die 'Metaphysik' im Menschen (Kant), die “Einverleibung des Wissens”, d.i. “Einverleibung der Grundirrtümer” (Nietzsche), der 'Platonismus' – die Schicht eines “kollektiven und anonymen Denkens” (E. Jünger).

Sinn, Bedeutung, Idee, Wort, Sprache: darüber liegt eine den Menschen schier erdrückende Masse von Literatur. Und wie sollte es anders sein: es steht uns nicht frei, uns darüber *nicht* zu 'äußern'. In ihnen sind wir fest-gestellt, sind die Unfreien. Es steht uns z.B. nicht frei, nicht zu fragen, was denn der Sinn sei von Sätzen wie diese hier, was denn eigentlich dastehe.

Hier (oder auch: Dort) wendete es sich mit den Worten 'Sinn' und 'Wahrheit des Seins'. Es wäre zugleich der kritische Punkt, der “Wendungspunkt”³⁵ für den Fortgang unserer Überlegungen. In Wahrheit gibt es diesen “kritischen Punkt” – der Punkt und Augenblick einer Ent-Scheidung – nirgends. Dies trifft für das hier versuchte Denken zu – vielleicht aber nicht für ein anderes, verwandeltes Denken?

Bleiben wir (zunächst) bei den Überlegungen hier. Nirgendwo stoßen wir, während *wir* denken, auf ganz Anderes, hier oder dort, wo es sich wendete. Nicht nur, dass uns solches nicht zustößt, wir *wollen* es nicht, nicht dies ist unser Wille (auch die, die sich mit 'Heidegger' beschäftigen, wollen es nicht, wollen Anderes nicht).

Wir heutigen, sagt Jünger, sind eher bestrebt, “die Welt völlig zu humanisieren und mit humaner

³⁴ 77;186

³⁵ 65;29

Substanz zu durchtränken”³⁶. Nietzsche hat es uns vorgesagt: “Aber diess bedeute euch Wille zur Wahrheit, dass Alles verwandelt werde in Menschen-Denkbares, Menschen-Sichtbares, Menschen-Fühlbares!”³⁷.

Wir wollen nicht anderes als denken. Darein – in das Denken – hat sich das Wollen ganz und gar verlegt. Darein nur, in dem Gang, dem Fort-schreiten unseres Wissens, bekundet sich ein 'Wille', kommt er in den Vorschein. Wenn es so steht: bei dem Willen nämlich – dem “Willen zum Wissen”³⁸, wie sollten *wir* je etwas anderes wollen können, wie gar ganz Anderes, Nächstliegendes vielleicht: Verwandlung des Wortes? Dieser unser eigenster Denkwille – der Wille zum Wissen, der 'Vernunftwille'- er muss schon als Wille verborgen bleiben, um nur dies Eine zu wollen: Denken. Jedoch: “Am Ende will er (der Mensch) bei diesem Denkenwollen zu viel und kann deshalb zu wenig”³⁹.

Um aber mehr zu können, will sagen: ganz Anderes, Geringes vielleicht, müssten wir zuvor das Denken aufgeben, vom Denkenwollen ablassen. Ein seltsames Ansinnen, das uns gleichsam anbefiehlt, nicht zu wollen, vor-läufiger noch: das Nicht-Wollen zu wollen. (Auf diesen seltsamen Pfad geht ein Feldweggespräch Heideggers: “Ein Gespräch selbstdritt auf einem Feldweg.”) Und seltsamer noch: was uns davon abhält – vom Lassen und Ablassen – , was uns im Wollen fest-hält, ist unsere 'Natur', die Einverleibung des Wissens, und d.i.: das Dunkel um die Herkunft unseres Wissens und Überlegens, das Dunkel um sie herum. Und so ist es die Natur des Menschen: eher noch das Nichts wollen als nicht wollen (auch dies hat Nietzsche uns vorgesagt). Und weil so 'unsere' Natur *ist*, auf eine unbegreifliche Weise uns nahe, deshalb liegt uns nichts ferner als dies: das Dunkel zulassen, das über Her-gang und den Vorgang selbst des Überlegens und Denkenwollens liegt.

Nicht ein beliebiges Überlegen und Denkenwollen ist gemeint, sondern genau dieses hier, unseres, das darüber – über dieses Dunkel – hinweggehen muss und so immerfort auf 'seinesgleichen' trifft, auf ein bereits *fortgegangenes* Denken. Und so trifft uns dann doch und unversehens etwas Seltsames: das Dunkel lässt sich nicht anderswo unterbringen. Wir selbst sind in gewisser Weise dieses Dunkel; es wandert uns voraus, wandert mit uns, gleich als sei es der Schatten, den unser Denken wirft – über ein “verborgenes Land”⁴⁰.

Eine “ungeschlossene Weite” ist dieses Land, eine “ungemessene, maßfremde Ferne”⁴¹. Ist es gar dieses Land, wo wir den kritischen Punkt vermuten, den “Ort der Krisis des Denkens”⁴²?

³⁶ E. Jünger, *Annäherungen*, 378

³⁷ Nietzsche, KSA IV 109f

³⁸ WM 220

³⁹ WD 1

⁴⁰ HW 103

⁴¹ 65;38f

⁴² 77;186

Über dieses Land, das ein verborgenes ist, reden zu wollen, wäre das Verderblichste und eine Zumutung für jedes redliche Denken zumal, so viel ist klar. Aber etwas anderes könnte geschehen, Unvermutetes, etwas, das unser Denken und Sprechen unmittelbar angeht, ihnen zufällt und eine andere Klarheit über das Denken bringt (ohne dass wir, die Denkenden, dessen gewärtig sind, ohne uns selbst darüber – über den Einfall – im klaren zu sein).

Ungeschlossen ist die Weite, ungemessen das Land: eine maßfremde Ferne; als eine maßfremde dennoch unverlierbar die Ferne *des* “zugewiesenen Mitgegebenen und Aufgegebenen”. Bedenken wir dieses Wort sorgfältig, achten wir auf den Ton, betonen wir jeweils das eine oder andere Wort: Ferne der Zuweisung.

Etwas ist zugewiesen, vielleicht sogar das, was wir hier versuchen: eine Überlegung, ein Denkenwollen – Mitgegebenes, sogar Aufgegebenes vielleicht.

Nun aber liegt jäh ein Dunkel darüber; was wir betreiben, was gleichsam bei uns steht: Denken, liegt uns sogleich wieder fern; ferner noch, dass es – Denken – ein zugewiesenes, gezeigtes sei. Dieses Ferne aber ist *die* Ferne, die, von der wir nichts wissen wollen und nichts wollen: eine ungemessene, maßfremde. Was könnte uns dahin bringen, im Unwegsamen an einem nicht besetzbaren Ort – einem unbehaltene – uns anzusiedeln?

Hören wir nun aber wieder den anderen Ton in diesem Wort: die Ferne. Ist uns nicht so, als erblickten, als spürten wir es unmittelbar: Dunkles, Fernes, als vermuteten wir Un-mögliches: die Möglichkeit einer Verwandlung – des Denkens, des Wortes? Solches vermutend, rührten wir an das “Dunkle des kritischen Punktes”⁴³, an den Ort der Krisis und Verwandlung des Denkens. Einmal erblickt, wäre sie – die Ferne – auf uns bereits bezogen, besser: wäre sie eine bezogene, der Bezug der Ferne (Bezug im Sinne des Beibringens, Herbeibringenden). Nicht ist der Bezug des Dunklen und Fernen “etwas anderes zu ihnen selber”; sie selber sind der Bezug, ja im Blick erst, im Bezug sind sie unversehrt sie selbst: Dunkles, Fernes. Sie selbst: unversehrt dasselbe, als die Erblickten, Erahnten dennoch verwandelt, gewendet – umgewendet an *ihrem* Orte (sie *haben* keinen Ort als etwas anderes zu ihnen selber). Und so trifft uns jäh etwas Seltsames, wie es schon oben geschah: die Ferne lässt sich nicht anderswo unterbringen. Das 'Nicht anderswo' nennt den Ort selbst, wo solches geschieht, was uns trifft, nennt *uns selbst, die wir jäh das Erblicken sind*, das Nennende in den Namen Ferne Dunkel – ihr Bezug.

In dem 'nicht anderswo' ist zwar von einem 'Anderen' die Rede. Dieses Andere jedoch, Befremdliches vielleicht, Weitabliegendes: Könnte es je anderswo sein? Nennt sie nicht selbst – diese Frage – den einen Ort, an dem *dieses* und jedes denkende Fragen *an ihm selbst das Andere ist* – das 'Unsrige' das Befremdlichste, sein Blick und Ausblick das Nächste, Naheliegende?

⁴³ 77;189

Für den Nachdenklichen wäre hier der Ort, wo sich etwas Seltsames, Seltenes begibt (und was dann doch nur das Selbe ist: ein 'Bruch' in Zeit und Raum): dass 'Sein und Zeit' die erstmalige und bleibende – je selbige – Anzeige sei eines Unvordenklichen: eine *zuvor* gedachte, vermachte Seinsfrage – ein Vermächtnis der Seinsfrage. ("Sein und Zeit" als *Titel* einer Abhandlung, als *Name* für ein Ereignis im Seyn selbst)⁴⁴.

Sollten wir uns selbst etwas Seltsames zumuten: dahin gehen, wo wir schon sind? Aber warum *hier* von einer Zumutung reden? (Gar von einer Zumutung, die uns das Äußerste zumutete.) Es braucht hier keine Zumutungen, keine Fragen, die uns einen äußersten Weg vorhielten, etwas 'Metaphysisches' gleichsam. *Hier*, sage ich, braucht es dergleichen nicht: hier, d.i. dort, wo wir schon sind: auf der Erde, in einer wissenschaftlich-technischen Welt. Dort sind wir: nicht etwa, dass wir dort blieben, dort uns ansiedelten und wohnten; unaufhörlich, immerfort sind wir auf dem 'Weg' dorthin – dorthin, wo wir schon sind.

Das eine und das andere: der 'Weg' und das Wohin – nicht sind sie voneinander geschieden und getrennt; ununterscheidbar das gleiche sind sie, wir selbst sind in gewisser Weise das eine und das andere. Wir selbst der 'Ort', 'an' dem wir sind – wir selbst der nicht endenwollende Gang ('der Fortschritt') dorthin. Auf diesem Gang und als Gang begibt sich Alles, was wir von uns selbst, den Wissenden, wissen.

Nie erhebt sich dieses Wissen über sein Gewusstes; was das Wissen weiß, worauf es hinauswill, ist nichts anderes als wiederum nur Wissen, ist Fortgang nur und 'Weg' (Methode). (Einen anderen 'Ort' gibt es für beides: Wissen und Gewusstes, nicht.) Nicht mehr kann das Wissen von uns abgezogen, nicht distanziert, abstrahiert werden. Eine Distanz und Freiheit, den Spielraum etwa für eine 'Definition', ein Vor-Bild des Menschen, gibt es nicht.

Von solcher Distanz und Freiheit befreit, ist das Wissen (die Selbst- und Welterkenntnis) Erfahrung unmittelbar, ist *Instinkt*, Mutation innerhalb der Evolution – Sehen und Gesichtetes in Einem.

Erfahrung, Einverleibung, ein Akt des Sehens und Betrachtens, d.i. Wissen: Was mit solchen 'Namen' sich nennt, in ihnen sich spiegelt, ist der 'natürliche' Mensch, die endlich errungene 'Natürlichkeit' des Menschen, "der endlich in seiner wahren Gestalt als Techniker hervorgetretene Mensch"⁴⁵.

Was mit solchen 'Namen' sich nennt, sage ich, aber in Wahrheit sind dies keine Namen mehr, keine nennende, keine Eigen-Namen. Denn es gibt die Instanz (den Ort) nicht, daran sich die Namen festigen könnten, die Instanz nicht, die sie halten, sie behalten könnte. Oder andersherum gesehen, von *uns aus* gesehen (aus *unserem* Blick-winkel, der Perspektive des endlich festgestellten

⁴⁴ 49;27

⁴⁵ VS 106

Menschen): an uns gehen die Namen vorbei, sie fallen von uns ab, fallen weg; an der Frage nach dem Ort ihres Absturzes – muss das Wissen (die 'Vernunft'), müssen List und Hinterlist notwendig vorbeigehen.

Gesetzt, wir spürten noch den Verlust: *Wer* sind wir – Wer die *Wir*, die noch *wüssten*, dass wir etwas spürten oder auch nicht spürten? Und so wissen wir nichts von einem Verlust (Nichts bewahrt uns davor – vor uns selber), wir erinnern uns der Namen, des Quells der Namen nicht, d.h. wir nehmen überall die Namen in Anspruch und sind doch nie, sind kaum noch die Angesprochenen.

Das Faktum, dass wir die Nicht-Angesprochenen, Nicht-Ansprechbaren sind, braucht keine umständliche Erörterungen. Nur: die einfache Anerkenntnis dieses Faktums ist für den Menschen das Schwerste, müsste er doch aus sich heraustreten, außer sich sein, um sich als den Namen-losen auch nur von ferne und in der ihm gemäßen Weise zu betrachten. (Betrachten *ist* die ihm gemäße Weise, ist Wissen – nie ist es ein Erblicken.)

Wenn hier seitenlang von 'uns selbst' die Rede ist, von dem *Wir* und *Wir* selbst, und dann wieder vom 'Menschen', wird von den 'Lesenden' kaum einer "inständig" sein im Gelesenen, kaum einer inständig sein dort, wo der Mensch nur inständig sein kann, in einer Ortschaft, einer Gegend. Mit anderen Worten: kaum einer ist in dem Stand, dem 'Sein', in dem inständig er *der* sei, der sähe: er selbst sei gemeint, von ihm selbst sei die Rede.

Für den Lesenden (d.h. für uns alle) wird die Anerkenntnis eines Faktischen und des Faktums noch einmal erschwert durch den harten, den spürbaren Gegensatz zwischen der Rede von dem '*Wir*' und dem 'Menschen': *Wir*, die wir einfach Ich und Du und *Wir* sagen – und *Wir*, der Mensch, "der am äußersten Rand des Absturzes geht"⁴⁶. Jedesmal sind *wir* gemeint, und dennoch, wir spüren irgendwie die Ferne, die uns entfernt, spüren die Ferne, die zwischen uns selbst liegt, zwischen 'uns' und dem 'Menschen'. *Wir* spüren die Ferne, sage ich: *Wer* *Wir*? Wer sind wir, die wir offen sind, offen für die Ferne zu uns selbst? Immer wieder sind wir in diese Richtung, die der "Wer-frage", gestoßen. Sie ist nicht geradezu weder zu stellen noch zu beantworten. Von dem 'Menschen' aus gesehen ist "in der Tat das Fragen der Frage: wer wir sind, *gefährlicher* als jede andere Gegnerschaft, die einem je auf derselben Ebene einer Gewißheit über den Menschen begegnet"⁴⁷.

Als 'natürlicher', an seinem natürlichen Ort, der Erde, festgestellter ist nunmehr der Mensch der Nicht-mehr-Ansprechbare. In dieser seiner 'Natürlichkeit' und 'Natur' fällt er aus der Möglichkeit des Angesprochenwerdens heraus, tritt er zurück in den Bereich des Namenlosen und

⁴⁶ TK 26

⁴⁷ 65;49ffr

der Namenlosigkeit. Als der dergestalt Zurück- und Abgetretene ist er dann endlich der in seiner wahren Gestalt als Techniker – 'Wissender' – hervorgetretene Mensch.

Wahr ist diese *Gestalt* des Menschen, weil auch sie sich noch fügt und gehorcht – in das Walten des *Geschicks* gehört. “Zur Frage steht, dass der neuzeitliche Mensch sich künftig in einem grundlegend neuen Verhältnis zum Sein befindet, – UND DASS ER NICHTS DAVON WEISS”⁴⁸.

Der Mensch in einem neuen Verhältnis zum Sein, d.h. das Sein selbst das Verhältnis, aber das Ver-Hältnis. Sein: Bezughafte nur, aber Halt-lose, aber Sich-, den Ort-nichtkennendes.

In dem von Heidegger groß geschriebenen Wort kommt das “Ausmaß” des Ungeheuerlichen zum Vorschein. Groß geschrieben das Ausmaß des Ungeheuerlichen: dass der Mensch nichts davon weiß. Nichts weiß er von dem, als was er doch 'selbst' *ist*. Das, als was er selbst ist, dieses sein 'Sein' *ist* der Mensch – er ist es in der Weise, dass er immerfort es 'sich' ent-gehen lässt, kaum, dass er das Haltlose und den Weg-fall der Namen, wie etwa 'Sein', noch beachtet. Dieses geschickhaft 'Erstmalige' im Geschick des Menschen – dass er davon, dem Verhältnis als 'Sein', nichts weiß – ist weder Mangel noch sonstwie eine Verfehlung: es ist ein “seltsames Übermaß” eines Wissens und Sehens.⁴⁹

Es ist, als habe uns “ein unausdenkliches Geschick” von dem Gang in das Naheliegende ganz entfremdet.⁵⁰ Dass hier Worte einfallen, Worte wie Geschick, Gestalt, solches liegt nie bei uns – oder nur zu einem geringen Teil. Die Ausflucht, *wir* seien es doch, die diese Worte irgendwo gelesen haben, hilft nicht und trägt nicht. Was hilft alles Lesen und Wiederlesen (Zitieren), wenn nicht dem Lesenden jäh das gelesene Wort einfällt – als ein noch nie gelesenes, an-fangendes, anhebendes erst?

Ein seltsames *Übermaß* “eines rasenden Messens und Rechnens”⁵¹ – *davon* weiß der Mensch nichts. Seltsam ist das Übermaß, weil es an allem 'Menschlichen' vorbeigeht, ihn dann wieder stündlich und täglich (und nächtlich) bedrängt. Wie sollte einer wissen, dass das Bedrängende, Fremde er selbst sei – ist er doch 'selbst' die 'Öffentlichkeit' des Wissens, diese wiederum ein rätselhaft Offenes.

Wie sollte einer dies wissen? Ein solcher müsste das Wissen drangeben, müsste das Wissen und Sehen verleugnen; er erblickte – vielleicht – die Gestalt des Menschen. Mache doch ein jeder den Versuch mit sich selbst, versuche er es mit der Möglichkeit, 'sein' Wissen und Denken zu verleugnen,

⁴⁸ VS 107

⁴⁹ VA 197

⁵⁰ 50;142

⁵¹ VA 197

davon abzulassen. Er stünde mit diesem Versuch sich selbst im Wege, er müsste sich selbst gleichsam auslöschen – *ist* er doch selbst das Unmögliche, Überflüssige (überflüssig im Sinne eines Übermaßes: Übermaß der Versuche ('Experimente') und Möglichkeiten).

In diese Fuge des Wissens, das Übermaß, gehören wir selbst – in übermäßiger Weise. “Diese Weise kann unmenschlich werden (und ist es geworden). Das *Unmenschliche* ist jedoch immer noch *unmenschlich*”: Unmenschliches und noch Menschentümliches⁵².

Im Übermaß, dem Übermaß des Wissens, *ist* der Mensch, ist er 'Weg' und 'Ziel' zugleich, ist Thema und Kontext *in Einem*, ist Rand *und* Mitte. Er ist beides *zugleich*, d.h. er ist weder das eine noch das andere: *an* dem Menschen ist der Rand (auch der äußerste noch – der Erdball) auch schon die Mitte, ist die Mitte (etwa: der Mensch als Subjekt) immer nur Rand, immer nur Äußeres, Äußerstes. An uns haften die Namen nicht mehr: weder Innen noch Außen, weder Subjekt noch Objekt; was sie sagen, ist das überall gleiche, d.h. sie sagen nichts.

Hier, an dem Ort, wo 'wir' nicht weiter wissen, wir die Rat-losen sind, Unberatenen, sollte jeder Einzelne es bei sich und für sich bedenken: Wie könnte das Eigene, wie das Eigentümliche des denkenden Fragens mir fremd werden, wenn ich nicht im Fremden schon zu Hause, mit ihm nicht irgendwie befreundet bin? Freilich, um Solches auch nur bei sich zu bedenken, wären wir noch auf andere Weise gefordert: dem Fremden nicht feindlich gesinnt zu sein⁵³.

Dieses aber, die Anerkennung des Fremden, ist für den Menschen das Schwerste, ja ist das Widrige schlechthin – dagegen ist der Wille. Nicht ist der Widerwille angesichts des Fremden etwas Negatives, etwas, das überwunden, hinter, unter uns gebracht werden sollte. In ihm erst, dem Widerwillen gegenüber dem Denken, geht die ganze Befremdlichkeit des Denkens auf. In ihm erhalten die Worte Denken Denkversuch den ganz anderen Ton, der immer nur befremdlicher, 'widriger' wird, je mehr ein Wille dagegen ist.

In Wahrheit verhält sich die Sache so, dass der andere Ton dieser Worte kaum noch gehört wird, von dem Willen auch nicht gehört werden kann, weil es die Sache des Willens ist – und in der Folge Sache eines Frei-willigen, des Menschen – , nur das zu hören, was er hören will.

(Von dem Willen ist die Rede, von einem Denkenwollen. Wie sollten *wir* von ihm auch nur reden, wie auf ihn hin-zeigen, wenn nicht der Wille zuvor Erblicktes sei? Einer muss sein, der den Namen erfindet, ihn dichtet: Wille zur Macht, Einer, dem das *Erscheinen* des Willens ist: die Sage des Willens. An der Nietzsche-Literatur geht das Erscheinen des Willens spurlos vorbei. Die “literarische Form” (Karl Reinhardt) ist nur *eine* Form der ausweglosen Verstrickung in den Willen.

⁵² 79;37

⁵³ VS 12

“Was dieses Erscheinen des Seins als Wille bedeutet, das kann man durch keine Gelehrsamkeit ausfindig machen”⁵⁴.)

Allerdings kommt vieles, ja alles an auf die Art des jeweils versuchten Denkens, auf *seine* Weise, *seinen* Ton, und ein Gesetz ist (wenn man will: ein Denk-Gesetz), dass, je stiller der Ton, je inniger die Denk-Weise, um so unscheinbarer, wissen-loser, (un-öffentlicher) Denken sein muss.

Löste sich auf eine kaum merkliche Weise das Wissen, löste sich die 'Bewusstheit' von den Denkversuchen hier, was wäre dann? Anderes wäre geschehen, wir hätten bereits Gesagtes erblickt, 'hätten' es in dem Vor-blick. (Wir *hätten* es, d.i. wir hielten es darin – im Vor-blick – , wären von ihm gehalten; und sogleich spüren wir, spüren es an uns selbst, wie zerbrechlich, zaghaft die Rede hier von dem Wir wirkt: Wir sind es und Wir sind es wiederum nicht, sind fast nicht mehr dabei.)

Jedoch, wir sollten uns nichts vormachen wollen (oder muss es heißen: Ich sollte mir nichts ein-bilden wollen), immerfort muss es so aussehen, als sei hier nur die Streuung und Zerstreuung ins Willkürliche, als verliefen, zerstreuten sich die Versuche, als schweifte Alles haltlos ins Leere hinweg – in das Leere eines gleichgültigen Zeit-Raumes. Diese Leere und An-schein sind nicht nichts: sie kommen auf eine unheimliche Weise aus der Herrschaft der Vor-stellung herauf, sind diese selbst: Vor-spiegelung, Bann und Zauber der leeren und gleichgültigen Zeit-Räume, in denen menschliches Denken abläuft und sich verläuft.

Ob das Denken 'denkender' werde, ob es gar immer so gewesen ist: denkender, steht nie beim Denken, ist das Zeichen eines Sich-Fangens, einer an-gefangenen Möglichkeit. An einem Denkversuch, an seinen Aussagen diese Anzeichen lesen, auf sie merken, ist schwer.

“Dem Denken eignet das Rätselvolle, dass es selber in sein eigenes Licht gebracht wird”⁵⁵. Verrät nicht dieser Satz selber – in dem, was er sagt und wie er es sagt – das Rätselvolle eines Bringens, Anhebens? Und so muss das Denken es darauf ankommen lassen – und muss vor-denkend sagen: “Überallher, auf jegliches zu”⁵⁶ – ob Ding oder Gedanke – ist Anfangendes, überallher, überallhin ist ein Mögen, ist Möglichkeit, ist Denken in sein eigenes Licht gebracht.

Ob dieser seiner Nähe muss das jäh Anhebende fern, muss die Möglichkeit eine dunkle sein. Und so muss auch der Hinweis auf diese Möglichkeit dunkel bleiben. Ein dunkler Hinweis auf eine Möglichkeit, “deren Aufriß dunkel, deren Kommen ungewiß bleibt”⁵⁷.

Stürzt hier nicht alles ins Haltlose und Unverbindliche weg? So mag es aussehen und so *ist* es auch: Alles dunkel und ungewiß. Aber die Frage bleibt, wo denn das Dunkle zu Hause sei, seinen Ort habe. Und die Antwort? Aus dem Denken selbst, seinem Gang und Fort-gang (fort ins Weg- und Haltlose), kommt der Hinweis, kommt sein Dunkles herauf. Das Denken, der Denk-Versuch nimmt

⁵⁴ WD 36

⁵⁵ WD 10

⁵⁶ US 241

⁵⁷ SD 66

das Dunkel gleichsam mit sich, um *in ihm* eine rätselhafte Gegenwart zu haben, auf sie zuzugehen, d.i. *vor*-zudenken. In dieser Gegen-wart aber haust die Möglichkeit einer weither kommenden, der tiefsten Verstörung. Im Denken selbst, im Dunklen, liegt (d.h. wartet und kommt) die Möglichkeit einer Verstörung und Irrtums, d.i. die unabsehbare Möglichkeit, dass das selbe, der Irrtum, ein anfänglicher sei.

IV

Mit fremden kalten Augen blickt der Mensch, Nicht- und Nie-Verwandelter, auf das, was Gewesen ist – was er selbst zu sein meint, was ihm *erscheint* wie sein Bezirk, die 'Historie'.

'Wir selber' sind es gewesen (keiner ist es gewesen, keiner, d.h. 'wir selber'- die durch Anführungszeichen Bezeichneten) und sind dann doch, in rätselhafter Gleichzeitigkeit, *dieselben*, “die Menschen eines Heute, das schon lange und noch lange währt in einer Länge, für die keine Zeitrechnung der Historie je ein Maß aufbringt”⁵⁸.

Aus und selbst steigt es herauf: das Ansinnen, und selbst zu verlassen, von uns wegzublicken, überallhin zu blicken – nur nicht auf uns selbst.⁵⁹

Dies Ansinnen jedoch, “die Zumutung, die bisherige Denkweise zu verlassen... *es kommt aus einer Bestimmung*”⁶⁰.

Ein verrätseltes Satz ist dies, ein in sich zurückschlagender; er spricht nicht nur und nicht zuerst *von* einer Bestimmung; er selber – seine 'Aussage', sein Spruch – ein Echo nur, Echo einer Bestimmung, sein Wort-laut nur der ferne Widerhall der lautlosen Stimme einer Bestimmung. (Woher das Ansinnen, uns selbst zu verlassen, von uns wegzublicken? Aus einer *gewiesenen* Weite kommt es, aus dem Leeren, dem Offenen einer Gegend.)

Die sanfte Gewalt der Zumutung, die Denkweise zu ändern, die bisherige zu verlassen – sie *spricht*, hat schon gesprochen. Hörten wir nicht, wenn auch nur dem ungefähren Wortlaut nach, Ähnliches? “Schon angekommen ist der 'Sinn' von Sein, und dann: die 'Wahrheit' des Seins. Etwas ist *mit* diesen Worten schon angekommen.”

Hier (oder aber Dort, Irgendwo) wendete es sich mit dem 'Sinn', der 'Wahrheit', so als kehrten sich diese Worte dem zu, wohin sie zeigen möchten – als seien sie selbst bedeutsame,

⁵⁸ WD 7

⁵⁹ 77;178

⁶⁰ 77;176

be-deuteten Anderes, Nicht-sich-Zeigendes (Solches, was im Deuten erst zu einem 'Zeichen' wird).⁶¹

Von alledem weiß ich nichts. *Aber ich muss es doch wissen, ich der es sagte.* Gewiß. Denn so viel weiß ich ja: Wenn es hier ein Müssen gibt, das Ansinnen, die Denkart zu ändern – es kommt aus einer Bestimmung. Aus dem Unbestimmten, ihrem 'Namen', kommt ihr Bestimmendes, die sanfte Gewalt ihres Bringens.

Wir stehen hart am Rande eines Grabens⁶², und weil wir am Rande stehen, sehen wir die Kluft nicht, ek-sistieren (transitiv) die Kluft nicht. *Un-endlich der Abstand, der zwischen Mir liegt, dem Nächstliegenden, lautloser Stimme einer Bestimmung.* Sie kommt über mich – kommt *aus* mir, aber *außer* mir. Sie kommt aus dem Gesprochenen, seinem Wortlaut: dass Es von weither komme, wie ein Nichts vorbeigehe, *den Menschen nicht brauche.*

Das Gewalttätige des Denkens – seine berechnende Gewalt – spüren wir täglich; und bisweilen, in unbewachten, 'nächtlichen' Stunden, kommt ein "unheimlicher Gast": der Gedanke, so könne es nicht weitergehen.

Aber mit diesem Gedanken können wir "nichts anfangen" (schön wissen wir es zu sagen), und im Grunde (und im Ab-grund) *wollen* wir nichts anfangen, wollen nichts wissen davon, wollen eher noch die Gewalt, und dass 'es' weitergehe (mit oder ohne Bewußtseins- und Mentalitätsveränderungen). Eher noch wollen wir das Nichts als das Nicht-wollen.

Im Leeren und Unverbindlichen war jener Gedanke von Anfang an zu Hause.

Man kann es dabei lassen, kann es leichthin zugeben: Nichts gibt es hier zu sehen; der Sachverhalt selber: Verwandlung, Rückkehr, Zukehr – eine Sache ohne Gewicht, ein 'Nichts' gleichsam, Spiel der Worte.

Dieser Schein eines Schwerelosen und Spielerischen, die spielerische Rede von einer Wandlung, ist nie ein bloßer Anschein. Wesentliches gibt sich in ihm zu erkennen, Wesentliches, d.h. Einfaches, ein einfacher Sachverhalt. Einfaches: Schwerelos scheint es, leicht zuzugeben, jederzeit zu umgehen.

Das Einfache jedoch ist das Schwere und Schwerste. Immer wieder stößt man (wie 'wir' schon des öftern auf 'unserem' Gang) auf das Rätsel des Verhältnisses, das das Rätsel des Einfachen ist: Das Schwere und Schwierige ist das Leichte, Leichtzunehmende; in ihm, dem Lichten, erschiene das Schwerste, wäre *gelichtet*. Und unversehens wäre dies, dass es Nichts zu sehen gibt – weder

⁶¹ 75;65

⁶² HW 303

Verwandlung noch anderes – *Gelichtetes*, in diesem seinen Namen das Schwerste.

Nichts, das zu sehen ist, niemand, der es wissen kann: jäh käme es über einen: dass *dies* Verwandlung wäre: *Lichtung*.

Sind die Namen noch dieselben oder sind es inzwischen andere (oder nennen dieselben Namen anderes)? Gelichtetes das Schwerste und Schwierige, das Verborgene, es verbirgt sich in den Namen. Es verbirgt sich, d.h. es enthüllt sich, *erscheint im Schein* des Schwerelosen und Leichten, Leichtzunehmenden – spielerisch. Es ist das endlose Spiel der 'Verwandlungen', der Vorstellungen, Vorspiegelungen, als welche da sind die Namen – sie selber Vor-(Davor-)Gestelltes, Namen nur, einseitige.

Dem Menschen fehlt noch das Zutrauen, fehlt schon die Eignung für dieses Zutrauen zum Tragenden⁶³ und deshalb geht an ihm das hohe Spiel der Verwandlung vorbei – das Verwandende des Sagens. Es kann nicht bloß an dem Menschen liegen, dass ihm das Vertrauen fehle; es liegt in dem 'Fehl' ein Vorenthalt, eine Wegnahme, die nimmt und gibt, ihn bindet und fesselt. Es ist wie ein Bann und Zauber, der sich um den Menschen legt. Diesen seinen Bezirk – Verlust des 'Wesens' – sieht der Mensch nicht, durchschaut nicht den Bann, der ihn 'hat', sieht nicht den "längsten Irrtum" und dessen Vollendung im 'Menschen'.

Ob 'der' Mensch hier sehe oder auch Nichts sehe, ist ohne Gewicht. Dass Einer *sähe* – ein erstes 'Dass', ein Stoß der Eignung.⁶⁴

'Ist' Einer, der sähe, dann ist es Einer, der schon gesehen *hat*. Er das selbe gewesen, was 'Jetzt' (in der Jähe eines Augenblicks) das zu-Denkende ist. Wäre dies nicht der 'Fall', gäbe es da nicht den Weg-, den Unter-gang – und 'in' ihm ein Sich-Verlierender, Sich-Umkehrender –, man frage sich doch, hätte es diesen Denk-Versuch überhaupt gegeben? Muss nicht, damit ein solcher Versuch inzwischen auch nur *einen* Schritt tue, *vor* ihm ein Freies Lichtes gewesen sein – von allem 'Seienden', 'Menschlichen' Befreites? Immer geht ein Denk-versuch einen Gang, den er *schon* gegangen.

In gewisser Weise hat sich hier etwas umgekehrt. 'Etwas' hat sich umgekehrt *und* (d.h. in der Folge) das Gesagte und Aufgeschriebene – *alles* Gesagte – kommt gleichsam auf der anderen Seite zu liegen. Gleichsam, sage ich; die Rede von einer anderen Seite ist ein Notbehelf: Die andere Seite ist zugleich das Ende, das Ende vielleicht viel-lichte, offen für Mögliches.⁶⁵

⁶³ 77;187

⁶⁴ 65;463

⁶⁵ 81;315

Es ist, als ob die Worte, die Namen aus ihrem Zusammenhang still und fast unbemerkt sich lösten, sie ihren Sinn verlören, als die sinn-losen in einem anderen Sinn hörender würden, horchsamer, vor-sichtiger.

Was geschieht hier, was geht hier vor sich? Worte und Namen, die plötzlich und dann wieder auf lange Strecken unbemerkt, ihren Sinn verlieren, sinn- und weglose Worte – und dann, in einem nicht vorgesehenen Augenblick, einem Anderen sich zuwendeten – hörig dem Sinn (Weg).

Ob 'an' einem Denkversuch etwas sei, 'etwas' daran liege, dass er sei, ob es an ihm selbst lichter werde – um ihn herum Offenes, Freies – , dies zu entscheiden ist nie Sache des 'Denkens'. (Es gehört zu dem “längsten Irrtum” und dessen Vollendung im 'Menschen', dass er es sei, der darüber entscheide, wie es mit dem Wort stehe, was es zu be-deuten habe.) Die Entscheidungs-losigkeit des 'Denkens' (das Nicht-sehen-können) ist nicht ein zu Tage tretendes Unvermögen; sie hat mit 'Denken', 'dem' Menschen nichts zu tun, geht ihn nicht an.

Gemäß dem mehrdeutigen 'Wesen' der Unentschiedenheit, wäre Wesen der Name für Anderes, Verhaltendes, Zurückgehaltendes. Wie eine Zögerung und Verzögerung legte es sich um das Denken, so, als ent-gehe es jeder Frage nach einem Ziel und Endpunkt. Eine Dunkelheit läge um das Denken, um die Dinge. Eine geheimnisvolle Dunkelheit: eine von innen erhellte, gelichtete, die sich allem 'Wesen' mitteilt, in es den “großen Stil” des Zögerns und Verzögerns legt.

Eine mit-geteilte verfügte Verzögerung, die sich *in* das Denken und Sagen legt, *mit* ihnen den Gang, die Bewegung teilt, die Weise, in der sie schwingen. Je unmerklicher ein Denken (das 'Wissen') dieser Weisung sich fügt, um so weniger will es davon wissen; je weniger ein Denken weiß, um so reiner bleibt es in einer Be-stimmung. Wie sagt es Nietzsche? “Wir fangen eben an, wenig zu wissen.”

“Wegmarken”: Ein Buchtitel oder vielleicht doch nur vereinzelte Wegmarken entlang einem weithin *verborgenen*, sichentziehenden, weil durch *Offenes* hindurch ziehenden Weg. Die Vorbemerkung schließt mit den Sätzen: “Ob das Denken im Informationsgetriebe verendet oder ob ihm ein Unter-gang in den Schutz durch seine ihm selbst verborgene Herkunft bestimmt ist, bleibt die Frage. Sie verweist jetzt das Denken in die *Gegend diesseits* von Pessimismus und Optimismus”.

Das Denken von Heidegger steht und geht unter dem Schutz der Worte Sinn von Sein, Wahrheit des Seins. Aber, fragte ich, unter welchem Schutz stehen diese Worte selbst?

Diese Frage ist das Eingeständnis, dass die Gegend *selbst* – das 'Wesende' einer lichten

Weite – das Fragwürdige ist, das *Da* das Fragwürdige, das-*Da*-der-offenen-Weite.⁶⁶

Dieses Fragwürdige (und immerfort Fragwürdigere) *nicht denken – es sein*, das *Da sein*: an ihm, dem gelichteten *Da*, Irdischem, 'Diesseitigem', muss sich die Anmaßung alles Meta-Physischen zuschanden machen.

In dieser Nähe, der Lichtung des *Da*, hat der Mensch seinen Aufenthalt, wohnt er auf dieser Erde, und das heißt: die Nähe-*sein*, sie ek-sistieren (transitiv), Jenseitiges *und* Diesseitiges zumal, d.h. weder das eine noch das andere – eine unscheinbare *Mitte*, jedes Maß des Denkens sprengend.⁶⁷

Im Gleichnis gesprochen, in der Sprache der Metaphysik, müsste es “im Augenblick des jetzigen Weltgeschicks” heißen, dass in ihm das Jenseits (das 'Über-sinnliche') auf die Erde gekommen sei. Aber diese Gleichnisrede verschweigt das Gesicht des Rätsels: dass es dort immer schon gewesen ist – nahe.

Von der *Vollendung* der Metaphysik jedoch, der Lehre der ewigen Wiederkunft des Gleichen, *muss* es heißen, sie gebe *diesem* Leben, nicht einem jenseitigen, das einzige Gewicht, “[...] wenn die Metaphysik eben *dies* Leben mit dem *schwersten* Akzent trifft, – nach meiner Lehre”⁶⁸.

So, als ob das Denken vor Etwas zurückschrecke, was doch sein eigenes Licht ist, es (Denken) 'darin' *sich* aber nie gehören lässt. 'Dem Denken eignet das Rätselvolle, dass es selber in sein eigenes Licht *gebracht* wird'.

Das Denken ist be-stimmtes, durchstimmtes, ist Irdisches. Aus seinem Herz, der In-nigkeit – aus der In-ständigkeit im Lichten – kommt die Be-stimmung, d.h. sie kommt von außen, liegt *über* dem Denken, ist ihm “über-eignet”.

“Die Grundstimmung des Denkens [...] schwingt in den Stimmungen, die entfernt nur sich nennen lassen als “*das Erschrecken die Verhalten-heit*: die Ahnung.”⁶⁹

Das in seinem Grund, dem Herzensgrund gestimmte Denken schwingt *in* der Zögerung, *in* die es gebracht – die sich allem 'Wesen' mit-teilt.

Was ist hier Innen, was Außen? Die Vorstellung eines Innen und Außen lädt gleichsam dazu ein, in

⁶⁶ VS 119

⁶⁷ WM 168

⁶⁸ Nietzsche, KSA XII 68

⁶⁹ 65;14

ihrem Sinne zu 'denken', beides, Innen und Außen, in *ihrem* Sinn auseinander, gegeneinander zu halten, sie in das Ausweglose (Sinnlose) ihres jeweils 'Eigenen' festzustellen – in das 'Eigentum' des Denkens gegenüber dem Sein, des Subjekts (des 'Erlebnisses') gegenüber dem Objekt, usw. Und zwischen den Zweien müssen dann Übergänge 'gedacht' werden, Vermittlungen, 'Kehren'.

Wer oder was *muss* dies alles? Wer ist der Geforderte dieser Vorstellung? *Wir* lassen dies alles offen, lassen auch diese Fragen offen; liessen wir uns auf die ein, wären *wir* die Gebannten, in der 'ewig' gleichen Ausweglosigkeit Festgestellten. (Wer *Wir*? *Wir* vielleicht die Unentschiedenen, 'Übergänglichen', die wir uns an dieser Vorstellung nicht mehr 'fest'-machen können, sie aber auch nicht verlieren können – 'Wir' der längste Schatten noch eines 'toten Gottes'.)

Ab-gründlich verschieden ist anderes, ist ein bereits be-stimmtes Denken, die Grundstimmung des Denkens in dem An-fang.⁷⁰

Weshalb lassen die Stimmungen, in denen es schwingt, "entfernt nur sich nennen"? Was ist so fern, dass an ihm das 'muss' jedes Denken-müssens vorbeigeht, so fern, dass Es Solches gar nicht 'kennt', die Vorstellung eines Innen und Außen nicht aufkommen lässt?⁷¹ Es 'ist' die Jähe eines Erwachens.

Kaum ausgesprochen, führt dies Wort in die Irre, ist ein vor-zeitiges und mehr noch ein 'nach-zeitiges', ist noch nicht (und schon nicht mehr), was es sagen möchte. Wohin dies Wort zeigen möchte, ist *das Selbe*: jäh Gelichtetes, die Jähe aber blicklose, *über*-kommende.

'Lichtung' ist nicht ein Einfall des Denkens, nicht *sein* Gedanke und Eigentum, ist Einfall des *Wortes* in das Denken, Einfall der 'Sprache'.

Ein-fall der 'Lichtung' *in* das Denken, Einfall des Wortes 'der' Sprache: Nimmt man dieses Geschehnis beim Wort, müsste man erschrecken ob seiner – des Wortes – "Verwandlungsgewalt". Einfall eines Wortes nur, *dieses* Wortes, und jäh steht (und fällt) alles – Denken, 'Sprechen' – unter der Gewalt der Möglichkeit einer Verwandlung.

Davon 'weiß' das Denken nichts. Das Nicht-wissen ist nicht ein Mangel oder Beraubung, so, als gehe der Augenblick an dem Denken vorbei. Das 'nicht' (Nicht-wissen) 'ist' die rätselvolle *Nähe* des Denkens selber, *als welche sie selber*, das gelichtete *Da*, jäh in das Denken einfällt. *In* ihm, blicklosem Ein-fall, ist Denken das *Gewagteste*, am weitesten *Hinausgeworfene*, ist *mit ihm* blickloses, sich-nicht-kennendes – als das Geheißene 'der' Wagnis zwar namen-los, was aber *entfernt* sich nennen lässt: im Einfall der Namen *in* das Denken.

⁷⁰ 65;14

⁷¹ WD 157

Der Aufriß des Verhältnisses von Denken und 'Sprache', ihrer ab-gründlichen Verschiedenheit, bringt erst das Denken in das Freie einer Möglichkeit – in den Ruf eines Namens. Einfall der 'Lichtung' ist Aufriß einer Möglichkeit, geschichtlich einmaliger – der Möglichkeit der Frage: Was heißt Denken?

“Was heißt Denken?": Der Titel eines Buches oder doch nur ein Weg – ein Weg durch diese Frage hindurch? In der ersten, betonten Weise, die Frage zu fragen, schwingt das Denken erstmalig, schwingt einmalig in den Ruf eines Namens – *seines* Namens.⁷²

Der eine einzige Augenblick 'der' Lichtung ein blickloser: *Ihn* kann das Denken nicht bestimmen: Nichts gibt es zu sehen. Die Bestimmung des Augenblickes, die Bestimmung seines 'Sinnes' (der Richtung und des Durchganges, des 'Weges') verliert ihren Sinn. Es ist der eine einzige Augenblick 'des' Denkens, in der *Weite* seiner Möglichkeit ent-setzten.

“Sich loswerfen, das Offene wagen”, sagt 'Heidegger', er selber ein Gewagter (die Person Heidegger sagt es nie), “weder einem Gegenüber noch sich gehören und doch beides, aber nicht wie Objekt und Subjekt, als Ent-gegnend im Offenen wissen [...]”⁷³

V

Sinn von Sein: an dieser Wendung kann ganz Anderes, kann so Befremdliches wie Anblick aufblitzen. Und zwar dann, wenn dieses Wort selbst sich in einen Anblick dargibt, ein Gesicht zeigt und so gezeichnet ist. Als das so dastehende 'anblickende' Wort ist seine Herkunft ein Rätsel. Dieses zu erblicken, braucht es weder Denken noch Fragen.

Ich wiederhole nur, was bereits gesagt wurde – in einem Denkversuch, *meinem*.

In ihm blitzte unverhofft und unvermutet etwas auf, Solches, das alle Maße – das Maßgebliche dieses (und jedes) Denkens – sprengt. Solches blitzte auf, was sagt: Es braucht das Denken nicht.

Wie könnte ich diese Stimme der innigsten Zugehörigkeit je überhören? Spricht sie doch – lautlos – in einem *Denk*-versuch, spricht in *meinem* Versuch, seine (und meine) Maße sprengend, Eigenes: Denken, ent-setzend – in ein Außerhalb, ein Draußen.

Woher nimmt ein Denken sein Maß? Welche ist seine Maßgabe, welcher sein Sinn, sein Weg? Schärfer noch und genauer: unter welchem Maß steht das hier versuchte Denken? Worin besteht *sein* Maßgebliches? (Vor diese Fragen gestellt, müsste *ich* verzweifeln. Woher nähme ich die Befugnis, woher die Eignung, Eigenes als Maßgebliches zu erblicken?)

⁷² WD 86ff

⁷³ 65;454

Aber wie immer das Maß eines Denken gewogen werden mag, des eigenen und des fremden, die Wage, die die Maße wiegt und mißt, steht fest, sie schwingt in sich selber. Und von nichts anderem *spricht* ja mein Versuch: von Ganz Anderem, einem Gedanken, der jäh einfällt, in der Jähe seines Aufblitzens sich selbst ermißt: das Ausmaß (und vielleicht Maßlose) seiner selbst, und so in sich selber schwingt – den “Bezirk einer Maßgabe”⁷⁴ erst eröffnend.

Davon spricht mein Versuch, sage ich, spricht von Einfall Anblick Gedanke. (Ich sage dies und wäre versucht, die Worte in meinem Versuch gleichsam unterzubringen.)

Aber was doch befremdet mich – mich, während ich dies sage? dass Ganz Anderes geschieht, ein Gedanke da ist – in der Jähe seines Einfalls *mich, der ich dies sage und berede*, bestürzend. Und unversehens, bevor ich mich dessen versehe, *ist* mein Denk-Versuch, ist gewesener, angeblickter, schlägt das Befremdende in ihn selbst zurück, er selbst ein Ort – des Einfalls und Erblickens. (Nie ist Ort ein freigelassener, unbezogener, so, als seien Ort und Anblick je für sich da, als stürze dieser über jenen her. Das ist *auch* der Fall, und doch ist alles ganz anders.)

An einem Versuch kann so Befremdliches und Seltenes wie ein Gedanke aufblitzen. *An* einem Denken, sage ich, und kann doch dieses 'an ihm' niemals einholen, kann es *in* ihm nie unterbringen – ist er doch, *mein* Denkversuch, in ein Draußen *ver-*sammelt, blickt Draußen auf *seine* Grenze, seine Horizont-Linie.

An diesem seinem Ende aber, dem jäh erblickten Ort, fängt Denken an, behält, wie wenig es nur, sein Eigentümliches, dies, dass es eben Denken sei.

Was diese Grenze selber sei, was sie be-stimme, ihre “lautlose Stimme”⁷⁵, bleibt zu fragen, sie ist rätselhaft. Vielleicht brauchen wir gar nicht zu fragen oder genauer: ich brauche hier nicht zu fragen – weder denken braucht es noch fragen. Ist doch der Versuch *da*, ist *selbst* in ein Draußen *ver-*sammelt, draußen 'eigentümlich' seine Grenze wählend.

Und das Draußen? Eine Leere nur, ein leeres Denkgebilde? Vielleicht – aber irgendein Denken müsste da sein, dass es sich in das Leere seiner Gebilde und Einbildungen ent-setze.

Von nichts anderem: Draußen, spricht der Versuch, spricht, indem er sehen lässt: Unzugangbares zwar, was aber spricht in jedem *seiner* (des Denkens) Worte, in der Fuge seiner Worte – jäh *ver-*sammelnd, was doch das Wort 'des' Denkens ist: Logos, *die* Versammlung.

Denken könnte Denken nicht sein, könnte nicht da sein, wenn nicht Ganz Anderes, das

⁷⁴ 79;85

⁷⁵ US 137

Befremdliche eines Anblickes und Gedankens in den Denkversuch zurückschläge: er selbst ein fremder, 'anderer'. Und so müssten wir – wir, die wir denken – uns selbst etwas ganz und gar Befremdliches zumuten, dies, dass Denken etwas *an uns* ist, uns anliegt – Gelichtetes; *darin*, in dieser seiner Lichtung, Unzugangbares. Wiederum, das Denken selbst, ein *gelichtetes* doch, sagt es: “In den Fragen (d.h. in dem Denkversuch) ist von einem 'Anderen' die Rede, von Naheliegenderem, ja Unvordenklichem. *Aber die Fragen sind selbst das Andere*, sie selbst, ihr Blick und Ausblick, das Unvordenkliche”.

Der Denkversuch, so wurde gefragt, wo liegt er, wo bleibt er? Fernab von mir selbst, ferner noch von seiner Sache – ferner noch in einer *anderen* Ferne. Das 'andere' dieser Ferne und Fremde zu nennen, fehlen die Namen. Nur abwehrend sei gesagt: Von Denken und von der Sache des Denkens kann nie gleichzeitig gesprochen werden, in *einem* Atem gleichsam.

Das Verhältnis des Denkens zu 'seiner' Sache (das dann doch nur das Verhältnis 'der' Sache selbst ist) ist ein Verhältnis von Un-Verhältnismäßigem, Inkommensurabelen. “So befremdlich ist das Er-eignis, dass es *durch* den Bezug zum Anderen erst er-gänzt zu werden scheint, wo es doch von Grund aus nicht anders west.”⁷⁶

Und so führt die Rede von einem Verhältnis, von einem Bezug sogleich wieder in die Irre – in das Reich der Gewalttätigkeiten, der Netzwerke und Relationen – , sie fällt von außen über das Verhaltene, Sichverhaltende her, überwältigt es, *lässt* es nicht – in der je eigenen Ruhe und Abgeschlossenheit.

Was aber waltet (ob ausgesprochen oder nicht) in dieser Abgeschlossenheit, der Ruhelage? Die Schärfe der äußersten Entgegensetzung, die Schärfe einer 'Kritik'.

“Die *kritische* Frage, welche die Sache des Denkens sei, gehört notwendig und ständig zum Denken.”⁷⁷

Zum Denken gehört die kritische Frage; das 'Kritische', die reine Scheidung und Unterscheidung, *ist* Denken selbst, ist das *eigene* Licht, in das es *gebracht* worden, eigenes und doch fremdes: *die* Lichtung – auf den einen Ort angewiesene, von der Jähe der Weisung (Jähe des Wortes 'Lichtung') befremdete, erschreckte.

Das Ver-hältnis von Denken, 'seiner' Sache, ist das “Gegeneinander des Sich-nicht-frei-lassens.”⁷⁸

Liegt in alledem eine Lehre für mich, Etwas, was ich zu beachten hätte, was vielleicht nur ich zu

⁷⁶ 65;254

⁷⁷ SD 61

⁷⁸ 65;357

beachten hätte – je ein Einzelner ich?

So wenig wie es *das* Denken gibt, gibt es *die* Sache des Denkens; zuzeiten ist ein Denkversuch da, ein gewesener, eigener oder fremder. Etwas mag sich um ihn verdichten, mag ihn ver-sammeln, und ich, der ich ihn lese, bin nicht mehr der gleiche, der ich war – ich selbst jäh ein Gewesener.

Unablässig muss ich diese meine Gegenwart beachten, die Jähe des Gewesen, das ich *bin*, muss fortwährend dahin zurückkehren, wo ich eigentlich schon bin.⁷⁹ Sie selbst ist die Lehre für mich; dass ich meine Gegenwart bestehen möge, ist ihre Lehre – bestehen in der Bewegung einer Rückkehr zu ihr.

Jäh blicke ich auf meine Lebenszeit zurück, komme ihr entgegen, komme auf sie zu. In der Rückkehr zu ihr – in der Jähe einer Sammlung – *ist* sie, ist je diese: meine Lebenszeit, ist Versammlung des Gewesenen – gewesenen, kommenden Denkens. (Sie ist *auch* der Strom des endlos Vergehenden, in die Vergangenheit Wegstürzenden.)

Zuzeiten ist ein Denkversuch da, zeit meines Lebens. Zu dieser Zeit, je meine, ist es die Zeit, *ist* ein Denken.

Wäre nicht *an* ihr, meiner Lebens-Zeit, die geheimnisvolle Kraft der Vergegenwärtigung, wie sollte ich je in ein Denken finden, wie wissen, was Denken heißt? Wie sollte ich finden, und sei es nur den eigenen Versuch, wenn ich nicht selbst Gegenwart *bin*: ich selbst der Anruf (die 'Lehre') und der Gerufene zumal.

Nur aus dem bereits Gedachten kommen die Winke, sagt Heidegger – aus dem 'bereits', dem zeit *seines* Lebens Gedachten. *Das* Denken, überzeitliches, heimatloses, ortloses, gibt es nicht, so wenig wie es *die* Sache des Denkens gibt, überzeitliche Wahrheit.

Du und ich, je Einzelne wir beide – was sind wir? Wir sind ein Zeichen nur, Etwas, was *an* uns die Geschichte des Denkens bezeugt. (Wir sind dies in der ganzen Zweideutigkeit dieser Aussage.) Die Geschichte des Denkens *ist*, sie *ist* aber 'nur' *an* uns, und wir *sind*, *sind* die von den Denkern dieser Geschichte Angeblickten – selbender wir die “umfänglichste Seele” (Nietzsche).

In diese Geschichte muss ich zurückkehren, in den einen, 'faktischen' Denkversuch, auf ihn muss ich zurückblicken. Woher das 'müssen'? Heidegger gibt die Antwort. Sie ist Ant-Wort (Gegen-wort) und Wink zumal. Sie kommt aus dem bereits Gedachten, dem zeit *seines* (Heideggers) Leben Gedachten, einem Gedanken Heraklits (Fragment 16). “... nur Seiendes, das so ist, dass es aufgehend... zur physis sich verhält, kann, weil es ein in solchem Sinne aufgegangenes ist, auf sich zurückblicken und also selbst es selbst sein.”⁸⁰

⁷⁹ 77;176

⁸⁰ 55;173

“Der Satz in 'Sein und Zeit': Das Dasein des Menschen ist selbst die Lichtung, hat die Sache des Denkens vielleicht geahnt, aber in keiner Weise [...] als eine schon die Sache erreichende Frage vorgelegt.”⁸¹

'Vorgelegt' hat Heidegger diesen Satz 1965 in einer Rede: “Zur Frage nach der Bestimmung der Sache des Denkens”.

In 'Sein und Zeit' muss Heidegger zeit seines Lebens zurückkehren, muss zurückgehen in das, was dieser Denk-Versuch vorgelegt hat. Das 'müssen': es ist kein Sollen und Wollen. Es liegt in der Sache schon beschlossen, die der Name 'Lichtung' nennt. So befremdlich ist das Nennen dieses Names, dass in ihm die Sache da ist, und zwar im Übermaß.

Die Sache im Wort *die selbe*, und plötzlich erhellt, dass Heidegger in 'das Wort' zurückkehren muss, in 'sein' Wort, dass er auf bereits Gesagtes zurückblicken muss. (Gäbe es nicht das ge-wesene, das 'wesende' Wort, was wäre dann? Nichts wäre – weder Rückkehr noch Umkehr, und Denken stürzte ins Leere und Haltlose weg.)

Das *Denken* vollzieht den Schritt zurück – aus 'Sein und Zeit'. Und Wohin? In 'Sein und Zeit', aber in Geschriebenes, aber in *Gesprochenes*. Unvermittelt ist die Sache da – *an* dem Geschriebenen, dem vorliegenden Wort eines Buches: “Das Dasein des Menschen ist selbst die Lichtung”.

Die Sache im Wort die selbe – auf ihrer Selbigkeit: Gegenwart beharrend, beharrend auf der Gegenwart des Wortes. Ob einer das Wort verstehe und deute, ob es ein unverständliches bleibe – es rührt nicht (oder kaum) an das Gegen-wärtige des Wortes, seinen Anblick.

Die Rückkehr geht nicht ins Leere; sie ist eine Bewegung, ist von ihr getragen, ist be-wegt von einer Zukehr – Zu-kehr 'der' Sache. Die Rückkehr kann nur eine *Nachschrift* sein; auch das Buch 'Sein und Zeit' ist eine Nachschrift noch, sein Titel keine Überschrift, sondern Nachschrift. Die Nachschrift “schreibt, mit aller Fragwürdigkeit des Geschriebenen behaftet, etwas auf, dem unser Denken nachkommen und d.h. nah und näher kommen möchte, indem es versucht, Geschriebenes in Gehörtes zurückzuverwandeln, das Gehörte aber in Erblicktes”.⁸²

Von der Fragwürdigkeit und 'Zweiseitigkeit' der Nachschrift war schon die Rede. In der Schrift drängt sich das Aufgeschriebene gleichsam auf, stellt sich vor, ist Vor-stellung (Erscheinung). Die Nachschrift schreibt etwas auf, was *erscheint* als Rückkehr und Umkehr, diesen Namen hat und darin sich verbirgt. Etwas verbirgt sich *in* dem Schritt zurück, d.h. er selber ist Erscheinendes noch, ist Vor- (Davor-) Gestelltes, 'Aufgeschriebenes'. Führt so sein Pfad doch nur von der einen Seite in das

⁸¹ 16;631

⁸² 79;135

hier zu-Nennende, das das Ge-wesene ist, Zu-kehr 'der' Sache.

Die Verwandlung eines Buches: in Erblicktes, ist geheimnisvoll, ist Sache des Menschen nicht; keiner kann es gewesen sein – Heidegger nicht und ein anderer nicht.

Die Verwandlung ruht in der Sache selbst, in *ihrer* 'Kehre' (ihrer Zu-kehr *und* Ab-kehr), über die hier ja nicht gesprochen ist. Wie über sie aussagen, da sie doch nicht vorliegt, ein Nichts und Nirgendwo, das den Menschen nicht braucht, von *seiner* Sprache, der 'Aussage', nichts weiß.

Der Sach-Verhalt ist einfach (ist einzig und einmalig): Die Sache des Denkens ist schon da, ist sogar das Früheste, sie fügt unscheinbar die Folge der Schritte hier. Sie *hat* sie schon gefügt, versammelt – Draußen, das die Sache selbst ist: die Sache 'des' Denkens.

Wie nur einen Schritt zurück tun, wenn es nicht *zuvor* um den Weg lichter würde, um ihn herum freier, heiterer? Das Verhältnis von Denken, 'seiner' Sache ist ein Verhältnis von Un-Verhältnismäßigem, so hieß es oben.

Wir aber, Du und ich, wir auch müssen zurückkehren, zurückblicken – auf zeit *unseres* Lebens Ge-wesenes. Wie sollten wir wissen, ob das, was wir tun, Denken ist, wenn nicht auch *sein* Gang ge-wesener ist, gebundener, wenn nicht *zuvor* um den Weg ein Lichtes ist, Lichtung *und das heißt* ge-wesener, als ge-wesener *seyn*.

Die Zu-kunft ist bereits entschieden, in der eine furchtbare Frage an den Menschen herantritt: Warum soll überhaupt Denken sein?, auch *dann* an ihn herantritt, wenn er davon nichts weiß, beruhigt ist. Über ihn – den *Menschen* – hängt diese Frage, eine dunkle Wolke über eine geschichtsfremde Landschaft.

“In die Überlieferung [...] bleibt das Denken gebunden, auch dann und gerade dann, wenn es ein-gedenk wird dessen [...]”⁸³, wenn es eingedenk wird seiner Freiheit – des gelichteten Ganges, den es schon gegangen.

Die Frage ist, wohin *wir* denn zurückgehen, worin wir gebunden bleiben. Die Frage nach dem Wohin kann in Wahrheit keine Frage sein: bin ich doch in diese Frage selbst 'gebunden', bin der von ihr Betroffene – hier und jetzt in dem Denkversuch, der 'meiner' ist, auf kurze Strecken vielleicht ein ge-wesener *meiner* Zeit.

Achte ich genauer auf einen Satz in meiner Schrift, beachte den Ort, den er nennt: “Für die Nachdenklichen wäre hier der Ort, wo sich etwas Seltsames, Seltenes begibt (und was dann doch nur das

⁸³ SD 10

Selbe ist: ein 'Bruch' in Zeit und Raum): dass 'Sein und Zeit' die erstmalige und bleibende – je selbige – Anzeige sei dieses Unvordenklichen. (Sein und Zeit als *Titel* einer Abhandlung, als *Name* für ein Ereignis im Seyn selbst)“.

Ist dieser Satz gar eine Ansage? Sagt er den einen Ort an, schreibt ihn auf als denjenigen, an dem der Satz ein ansagender, 'aufgeschriebener' ist, ein nach-denklicher? Die Ansage des Ortes der Ort der Ansage? Hier schwingt etwas in sich selber, hier ist etwas von ihm selber umringt und schließt sich doch nicht ab, verschließt sich nicht.⁸⁴

In diesen Kreis und Kreisgang, den Wirbel eines erfahreneren Fragens⁸⁵, muss ich selbst, muss der eigene Versuch zurückgehen; bin ich doch selbst in den Gang des Zurückgehens ent-setzt, in den *Ab*-grund eines Kreisens – den *Ab*-grund des Denkens.

Geschriebenes und Geschriebenes ist nicht dasselbe. Geschriebenes (Gesprochenes) bringt nur wieder Geschriebenes hervor und dieses geht wiederum haltlos in jenes zurück: 'ewig' wiederkehrende Wiederkehr des Immergleichen.

Nun aber, während ich schreibe, im unverhofften Augenblick, ist Geschriebenes da, ist im unverhofften Augenblick Gegenwart: ein gegen-wärtiges Wort.

Was ist dann, wenn es so ist? Was ich langher und weithin Denken nenne, was ich entfernt selbst bin, unablässig suche und 'denke', wonach ich ständig ausblicke und was ich doch nie finde und 'aufschreibe' – jäh *ist* dann Denken, *ist*, d.h. ist das selbe 'des' Geschriebenen – dann *ist* dies, dass die Sache des Denkens *im Wort* die selbe ist, im *nunmehr* Aufgeschriebenen.

Dann (oder nunmehr) wäre Geschriebenes in Erblicktes “zurückverwandelt”, müsste ich selbst staunend Aufgeschriebenes, müsste ent-setzt das Selbe erblicken, das nämlich Selbe Denken so auch Sein.

Müsste ich es oder muss ich es? Aber steht es mir noch frei, so zu fragen? Ich selbst müsste..., d.h. ich sage es gesetzter Weise: gesetzt, dass der 'Zusammenfall', die Ver-sammlung in die Selbigkeit, sich ereigne. Und darnach blicke ich doch erst aus, ich 'denke' es, *er*-blicke es jedoch – während ich schreibe – nie (oder noch nicht).

Das 'Denken' bleibt in seiner Schrift ein Suchen, es “blickt darnach aus, ob und wie sich im Sprung der Bereich öffne, worin die Selbigkeit selber west”.

Und jäh vergesse ich dann wieder (oder vergesse nunmehr), dass wir nicht frei, dass wir selbender Gebundene sind, vergesse, dass diese meine Schrift (alles Geschriebene hier) Nach-schrift ist, Nachhall und Widerhall eines Ersten und Frühesten – ein Ereignis im Seyn selbst, Etwas, das die Nachschrift aufschreibt, Dem unser Denken nachkommen und d.h. nah und näher kommen möchte.

⁸⁴ SG 31

⁸⁵ WM 14

In der Nachschrift ist der Ort angesagt, ist er ein 'aufgeschriebener'. Sie ist dies, Ansage des Ortes, nur von ihrem Ende (Ort) her, der ihr Anfang ist: Ansage in sich schwingende, schwankende – im Ort der Ansage.

Die in sich schwingende Bewegung von Denken und der Sache des Denkens, das Gegeneinander des Sich-nicht-frei-lassens, kann ein "Sprung" sein (kan so heißen). Jedoch – wir können nichts er-springen. Mit dem 'wir' kann nur ich selbst gemeint sein, ich, der ich 'in langer Zeit' lebe, langher und weithin im Unverstehbaren mich aufhalte – im Unzugangbaren 'des' Denkens, im Unzugangbaren der Sache 'des' Denkens.

Was bleibt, ist das 'Offene', Unentschiedene, ist eine lange Ungewissenheit, *die*, ob im Offenen sich eine Möglichkeit vorbereitet – die Möglichkeit einer Rückkehr.

Der Hinweis auf das 'Offene', sein Vorbereitendes, ist Zeichen einer Unruhe – der "Unruhe des Beruhens". Die Unruhe schweift nicht ins Leere weg; sie kommt aus dem Geschriebenen selber herauf, schlägt in es zurück, umlagert, umkreist es. Für den Nach-denklichen (für mich selbst) zeigt sich die Unruhe unmittelbar darin, dass ich *das* nicht aufschreibe, was alles Aufgeschriebene doch tragen und halten soll: dass die Sache im Wort dieselbe ist – Gegenwart der Namen.

Aufschreiben muss ich es, kann davon nicht ablassen; ist doch die Sache selbst im Wort da, ist im Wort schon gesprochen, 'gelichtet', und, Rätsel über Rätsel, ist schon gesprochen als die, die 'die Sprache' lichtet, mich zur Sprache bringt – mich, der ich hier im Aufgeschriebenen das Wort 'habe', ein Sprechender bin (nicht ein Sprach-loser).

Also ist die Sache des Denkens zuvor schon da, hat auch einen Namen, 'die Lichtung' eben, über die man reden oder die man auch liegenlassen und dann wieder aufgreifen kann, je nachdem. Und so ist es vielleicht auch. In dem 'vielleicht' aber, dem 'da oder doch nicht da' verbirgt sich ein Ab-grund – das Ab-gründige der Gegenwart der Namen.

Wenn hier von einem Ab-grund die Rede ist, ich ihn 'aufschreibe', muss ich ihn beim Wort nehmen, will sagen: mir bleibt der Grund und Boden weg, auf dem ich als Festgestellter nach eigenem Ermessen (nach Maßgabe der Vernunft) Wort und Sache zusammenstelle.

Je sorgfältiger das Sprechen und Schreiben (die 'Schrift'), je näher es 'seiner' Sache kommt, umso größer die Unruhe, die es be-wegt. Sie kommt nicht von außen, aus einer mich 'bewegenden' Seinsfrage und dergleichen; sie befällt nicht *mich*, der ich dies aufschreibe. Die Unruhe liegt dem Geschriebenen *an*, d.h. sie kommt 'von außen', kommt aus dem, was es umkreist und begrenzt (und was dann doch wieder von der Art des Sprachlichen ist).

Aus dem In-zwischen kommt die Unruhe herauf, aus einem "Bereich" – worin die Selbigkeit selber *west*.

Die rätselhafte Selbigkeit, die dem Wort eignet: dass ein bestimmtes Wort der Sprache eben dies und nur dies sagt⁸⁶ – diese Selbigkeit ist nicht eine vorkommende Beschaffenheit am Wort. Das Wort "gehört in die Selbigkeit mit ihm selber"⁸⁷, gehört *in* die Identität, die unvordenklich schon die Sache 'selbst' ist, die so erst 'identische', mit ihr selber selbige.

Wenn schon die Sache in einen Anblick sich dargibt, *und das heißt Lichtung*, dann liegt hinter dem Anblick nichts, weil alles darinnen liegt⁸⁸, in dem einen Wort Lichtung. Nichts liegt hinter der Sache, ihrem Anblick, sie hat keine 'Rückseite', ist nicht selbst 'die Sache selbst' – sie *ist*, will sagen: sie ist gelichtet, 'ist' nur dies, *und eben dies und nur dies sagt der Name – Lichtung*. Erblickte ich jäh und unverhofft Gegenwart, erblickte ich jäh den Namen Lichtung, im selben Augenblick müsste das Aufgeschriebene *mich* anblicken. Nicht sein Inhalt (worin ja Worte wie Lichtung, Ereignis vorkommen), Geschriebenes in der Bewegtheit seiner Unruhe blickte mich an – wobei es selber in seltsamer Weise sich verwandelte, ruhiger würde, in seinem 'Eigenen' – seinem Gang, seinem 'unterwegs' – kaum noch erblickbar: Echo einer unvordenklichen Gegenwart.

Die Verwandlung eines Buches: in Erblicktes, so hieß es oben, ist Sache des Menschen nicht. Die Verwandlung beruht in der Sache selbst, beruht aber in ihrer 'Kehre', über die hier ja nicht gesprochen ist, über die jedoch, so füge ich hinzu, unausgesetzt geredet werden kann, von der *her* unablässig gesprochen werden muss.

Liest man ein Buch von Heidegger, den 'Text', ist man alsbald am Ende, dort, wo der Text gleichsam ausläuft. Und so steht das, was 'am Ende' dastegt, Worte wie Sache Lichtung Ereignis, 'fassungslos' da – unterschiedlos reihen sich die Wörter und die Worte. Aber siehe da, ein solches Ende gibt es gar nicht oder besser: 'a lose end' ist das Ende. (So sind etwa die 'Differenten' der ontologischen Differenz: Seiendes Sein, ein loses Ende, sind aporetisch, verweigern den Durchgang durch die Differenz.) Liest man einfach weiter, bemerkt man den Absturz nicht.

Von der Gegenwart – der Wagnis aus der Jähe – sagte ich, sie sei eine *unverhoffte*, nie erwartete, und das heißt für mich, die Sache selbst ist da, *im Übermaß*, ist zu nahe, als dass ich sie mit Namen zu nennen vermöchte.

Von einem Übermaß ist die Rede und zugleich kann von ihm nicht 'die Rede' sein, so, als ob etwas Eintritt verlange – Unfassliches –, nach dem Wort verlange und *sich* es versage.

Versuchen wir das Unmögliche, Du und ich, verzeichnen wir es, schreiben auf: *ein Übermaß an*

⁸⁶ ZS 41

⁸⁷ 79;111, 159, 175

⁸⁸ 79;135

Licht, in seinem Übermaß alles blendendes, alles versengendes. Alles blendende Helle – wen oder was blendend? Den Menschen etwa, wie wir ihn kennen, den bisherigen, den aufgeklärten Menschen?

Diese Fragen gehen offenkundig ins Leere, richten sich an Niemand. Niemand von den Menschen ist angesprochen, und die einfache Konstatierung: Übermaß an Licht, ist selber haltlos, keiner vermag sie zu halten – sie bleibt dunkel, löst sich in lauter Helle auf.

Was beunruhigt mich hier? Ich folgte einer Spur, folge ihr immer noch. Welche Spur? Wie finde ich sie? Ich folgte ihr, also muss ich sie schon gefunden haben, gefunden in einem Suchen anderen Wesens.⁸⁹ Liegt sie mir doch am nächsten, mir, der ich dann wieder zeit meines Lebens ein Aufgeklärter bin, ein vom Aktuellen Geblendeter.

Kann 'der Mensch' die Spur, die er selber ist, je verlieren? Mit dieser Frage rühre ich an Unzugangbares, rühre letztlich an Heilsfragen. Darüber sollte man nicht reden. Unüberhörbar ist die Andeutung, die Heidegger gibt: dass es weithin so ist, dass wir meinen, "das, was uns eigentlich, d.h. im Wesen angehe, sei das Aktuelle".⁹⁰

Die Spur – sie ist meine Lebenszeit, schwer zu fassende, ins Unwegsame sich verlaufende, jäh sich zukehrende, in der Jähe einer Sammlung ver-sammelte.

Die Spur – meine Lebenszeit – ist ein Gespräch, ist in ihm ver-sammelt. Die Spur ist 'die Sprache'; jeder Versuch, die Spur zu spüren, ihr zu folgen, führt durch 'die Sprache' hindurch.

"Das Denken, das, selber geschichtlich, heute die Weltgeschichte bestimmt [...] weht uns in seinen ältesten Gedanken aus einer Nähe an, deren Spur wir deshalb nicht spüren, weil wir meinen, das, was uns eigentlich, d.h. im Wesen angehe, sei das Aktuelle."⁹¹

Eine bedrängende Nähe, zu nahe, als dass ich ihre Spur zu finden, sie zu spüren vermöchte. Gibt es noch Spuren zu dieser Spur, Spuren zur Spur 'der' Nähe, Spuren zur Spur der ältesten Gedanken? Sind noch im Namenlosen Spuren, sind noch Spuren zur 'Sprache', Spuren des *Wesens* der Sprache? Es scheint, dass innerhalb des mir zugeteilten Gesichtskreises Fragen der gewiesenen Art keinen Bestand haben – jäh aufkommende, dann wieder im 'Lichtabgrund', in 'Lichtjahren' sich verlierenden Spuren zur Spur der Sprache.

Und so *scheint* es denn auch – und dieser abgründige Schein ist der Widerschein eines

⁸⁹ 79;175

⁹⁰ 79;96

⁹¹ 79;95f

anderen, fremden 'Lichtes', der Widerschein einer fast übermäßigen Helle, in seinem Übermaß alles blendenden, alles verblendenden.

Im Glanz des gleichen Lichtes *scheint* auch der Satz in 'Sein und Zeit': "Das Dasein des Menschen ist selbst die Lichtung". Es scheint so, als sei in ihm – dem vorgelegten Satz – die 'Lichtung' da, als scheine sie, unscheinbar selber, im Wort. Und zugleich scheint es nur so, sieht alles anders aus, und ist das 'Dasein' *des Menschen* das 'Licht' (die gleiche Helle, die der Satz als ein evidenter für sich in Anspruch nimmt).

Aber in diesem Schein noch bewahrt der Satz das Rätsel seiner Herkunft – der Herkunft aus dem Wesen (verbal) der Sprache. Denn der Satz hat die Sache selbst geahnt, hat sie *vor-gelegt*, so zwar, dass darin – in dem Vorgelegten – unscheinbar ein Liegen-lassen spielt, *und das heißt Lichtung* – eine Spur zur Spur der Sache selbst.

In einer Aufzeichnung sagt Heidegger (in einem Sagen, das dem "dunklen Licht" entquillt, der Hellsicht der Sprache, der Sprache dieser Aufzeichnung): "Reflexion', seinsgeschichtlich, da-seinshaft begriffen:

der Rückschein in die aletheia, ohne dass diese selbst als solche erfahren und gegründet ist und zum 'Wesen' kommt.

Das Unheimische des Rück-scheins des Sichzeigenden. Die Ansiedlung des Menschen in einem seiner Wesensorte."⁹²

Hinweise dieser Art, Hinweise auf eine übermäßige, alles überfließende Helle – sie selber sind überflüssig, verlieren sich in das Gewiesene ihrer Weisungen. (Wie ja alles und jedes überscharf belichtet ist – im photo-graphischem Sinne – , in gestanzter Zeit aktuell, im 'Lichtabgrund' – gegen das Licht – zugleich verschwimmend, konturlos fast.)

Der 'Wesensort' des Lichtes, seine Ortschaft gleichsam, die Ortschaft seiner Selbigkeit, ist der Mensch, dasjenige Wesen (verbal), *als welches* die 'Vernunft' ist, in ihrer Selbigkeit durchhält, durchhält noch in der Form der ins äußerste sich steigernden Bewusstheit (die von einem Subjekt: *die Vernunft*, nichts weiß, nichts wissen will).

Der Mensch selber die 'Ortschaft' der Selbigkeit – eines Lichtes, *in* das er hineinsieht: Wie sollte außer Ihm noch etwas sein? Er ist der Ein-same: eine geschichtlich einmalige Einsamkeit, die auch das Wort der Sprache nicht mehr braucht. Die alles und jeden prägende, in-formierende Macht der Bewusstheit, die Form des 'rechnenden Denkens' – sie geht auch dem Wort noch voraus. "Der Ton wird nicht mehr in die Schallplatte gesprochen, sondern primär in sie gepreßt."⁹³

⁹² N II 464

⁹³ E. Jünger, Die Schere. 133

Hinweise dieser Art, hieß es, Hinweise auf die *alles* fügende, informierende Macht der Bewusstheit sind überflüssig: in sich kreisende Spuren, sinn- und weglose – sie fügen sich restlos ein in das Gewiesene ihrer Hinweisung, verenden in der gleichen Sprachlosigkeit, auf die sie doch hinweisen wollen.

Anzeigen, Fragen dieser Art sind die vergessenen, nicht behaltenen. Immer wieder werden sie aufkommen, endlos gleichsam, werden als die immergleichen spurlos wegfallen – in die Tiefe einer Vergessenheit, die auch dieses Vergessen vergißt. Hinweise der gewiesenen Art, – sie verenden in der gleichen Sprachlosigkeit, die sie doch nennen möchten. (Verenden müsste in der gleichen Sprachlosigkeit *jeder* Versuch, zu denken.)

Und die Sprach-losigkeit? Sie ist eine sprechende, bedeutsame, ist der Ring, der das Denken des Menschen umringt, ist der Lichtabgrund, in den er *hineinsieht* – der Lichtabgrund, der als *Ab*-grund die 'Sicht' eines eingeschränkten Denkens braucht, dass er der Ring *werde*, der er ist: das Denken umkreisender.

Unter den Menschen, zwischen *Mir* (weder diesseits noch jenseits meiner) waltet Sprach-losigkeit, ist sie eine nicht zu bewältigende – eine Offenheit *gegen* den Menschen, ein im Offenen des Denkens waltendes Gegen und Gegenüber.

Die Frage, ob der Mensch je die Grenzen des Lichts sähe – diese Frage wurde nur gestreift. Die Frage nach der Grenze geht gegen den *Ab*-grund, gegen, d.h. in die Richtung nach jener Gegend, wo der Boden, der tragende Grund wegsinkt.⁹⁴

Jene Gegend ist die *Gegend* der Sprach-losigkeit. (So etwas wie *die* Sprachlosigkeit gibt es nicht.)

Jene Gegend – die Gegend des Wortes – ist eine sprechende; sie spricht noch oder zuerst in der Frage nach einer Grenze, sie spricht die Grenze (transitiv), spricht sie gegen den *Ab*-grund, als welches 'gegen' sie selber ist: eine unsichtbare Horizont-Linie zwischen Erde und Himmel. Aber sie spricht tonlos. (Die Grenzlinie des 'nicht wir', hieß es im ersten Abschnitt, ist nie *unsere* Grenze. Wäre sie nur das, dann könnten *wir* sie ja nach Belieben verlegen, und wir tun es auch, unausgesetzt – es ist dies das Unheimlichste.)

“Das Denken, das, selber geschichtlich, heute die Weltgeschichte bestimmt, weht uns in seinen ältesten Gedanken aus einer Nähe an”.

⁹⁴ EH 190

Bleiben wir bei diesem Satz, spüren wir seine Spur, horchen wir und das heißt, lösen wir uns von ihm, seiner 'Aussage', dann hörten wir vielleicht Anderes in ihm, erblickten jäh *das Selbe* in ihm. Aus einer Nähe weht Es uns an, und ist doch nur das selbe: In-eine-Nähe-hinein-sich-einlassen, *und das heißt Denken*. (Der Satz sagt das selbe, ist ein tautologischer. Was er sagt, schlägt in ihn selbst zurück, be-stimmt ihn zu einem tautologischen.)

Finden wir uns *eigens* eingelassen in das Selbe: in Nähe, sind wir die Gelösten (nicht etwa die Erlösten), von der Last der Geschichte, deren bedrückenden, unerkannten Gegenwart Befreiten, sind frei-gehalten, leer für die Jähe ihrer Anblicke – ein Selbiges in den Anblicken 'der' Denker.

Lese ich genauer, lese ich 'eigens' den eigenen Versuch: Erblickte ich jäh und unverhofft das Selbe, im selben Augenblick müsste das Aufgeschriebene *mich* anblicken – wobei es selber in seltsamer Weise sich verwandelte, in seinem 'Eigenen' – seinem Gang, seinem 'unterwegs' – kaum noch erblickbar: Echo einer unvordenklichen Nähe.

VI

Die Sprach-losigkeit in ihrer Gegend – sie ist eine sprechende, sie spricht noch oder zuerst in der Frage nach der Grenze, sie spricht (transitiv) die Grenze, spricht sie gegen das Grenzenlose, als welches 'gegen' sie selber: Gegend, west.

An dieser Grenze gehe ich, fort-während begehe ich sie, spüre zuweilen ihre Spur, verliere sie dann wieder ins Spur-lose.

Die Grenze – sie liegt mir nahe in einer Nähe, die ich nicht kenne, weil ich sie selber *bin*.

Grenzgänger der Grenzenlosen, der Du bist, ahnst Du zuweilen das Geheimnis der Grenze⁹⁵; liegt sie doch, in deinem Ahnen noch, dir nahe in einer Nähe, die Du nicht kennst. Und wenn Du sie auch kennst (oder zu kennen vermeinst), Du kämest mit dem Kennen-wollen allezeit – zeit deines Lebens – zu spät; liegt doch dieses Zu-spät-kommen dir nahe in einer Nähe, die Du – ein Spätgekommener Du – nicht kennst.

Nie wird es dir gelingen: Meisterung deines Lebens. Wie weit Du auch ausgreifen magst, im geeigneten Augenblick – spät – denkst Du die Grenze: dass Du überallher fortwährend dahin zurückkehrst, wo Du eigentlich schon bist.⁹⁶ Es ist dein Eigentum.

Dann magst Du die Spur der Nähe spüren: dass Du auf deinen Gängen und Irrgängen noch,

⁹⁵ US 137

⁹⁶ 77;176

den “Pfad des Hinausgehens”⁹⁷ – dein Wahrnehmen und Wollen, Denken und Betrachten – dem Geheimnis der Grenze folgst, dem Seyn folgst, das Du *bist*: das Da, Nähe 'des' Seyns, *seyn*. Die Grenze – sie ist dein Eigentum, sie hat das *Du* (als welches ich dich rufe) von Anfang an dir zugefügt: “So musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen” (Goethe, Urworte, Orphisch).

Die lautlose Stimme dieser Zufügung: Du wirst sie die längste Zeit überhören. Un-endlich die Ferne zwischen *Mir*, der lautlosen Stimme einer Bestimmung.

Aber – und dies sage ich zu mir selbst, muss es sogar – *Du* bist es doch, der dies sagt und überhaupt etwas sagt, Du und nicht ein anderer oder ein Anderes?

Zu mir selbst sage ich es: *Du bist dir rätselhaft nahe – in einer Nähe, die Du nicht kennst*.

Diese Aussage ist selber rätselhaft, ist unzugänglich, unfasslich: sie ruft eine Nähe herbei, die sie nicht kennt, und doch für sich selber – ihr eigenes Sagen – in Anspruch nimmt, die sie *braucht*, dass sie es sage: schlicht Unmögliches, Sich-nicht-kennendes, Grenze-nicht-kennendes.

Unüberhörbar die Zweideutigkeit, ja Wider-sprüchlichkeit des hier genannten, 'gesprochenen' Brauches. Eine Aussage braucht es, ein Sagen, ein Wort der Sprache, wie etwa Nahegehen (oder auch In-die-Nähe-gehen oder auch In-die-Nähe-hinein-sich-einlassen)⁹⁸, und dieses Sagen ist im Brauch, wenn es sich selbst, d.h. im Wort verleugnet, seine 'Unmöglichkeit' sich eingesteht.

Sagen *muss* ich es ja; kann ich doch nicht, während ich es sage (es aufschreibe) aufhören, der selbe zu *seyn*, kann nicht aufhören, mir nahe zu *seyn* (oder vermag ich auch dies noch: mich verlieren ob solcher Nähe 'des' Sagens) – und weiß zugleich um das Nötigende dieses Unkenntlichen, *den Brauch: dass ich es sage*, und das heißt auf das Nötigende der Nähe höre und also auf-höre.

Vor dir selbst bist Du Unfassliches, bist *Sich-nicht-kennendes* – und eine unumgängliche Frage, eine, der Du nicht 'entfliehen' kannst, tritt an dich heran. Aus dem “Inneren”, “Leeren”, dem Seyn, das ich bin, kommt sie herauf wie von selbst: Braucht es nicht ein *anderes* Du, dass ich das Unfassliche: Nähe, bestehe, das 'Sich' des Sich-nicht-kennenden?

Das Du – für mich ein Anderer, 'Eigen-tümliches': also gibt es deren zwei, und ich, der ich zu mir Du sage, bin im Inneren, in meinem Gemüt ein Gespaltener, Aufklaffendes: schizophren.

So mag es sein; dem Furchtbaren dieser Möglichkeit bin ich jederzeit ausgesetzt: Vor mir selbst bin ich der Ent-setzte, in den Ab-grund der Selbigkeit Blickende. Aber auch so noch dächte ich an dem

⁹⁷ 55;304

⁹⁸ 77;155

Geheimnis des 'Selbst' und der 'Selbigkeit' vorbei. Ist doch das andere Du das Andere meiner selbst und deshalb *das Selbe*, das ich bin.⁹⁹

Nähe des Unzugangbaren – was dieses Wort nennt, was es hervorruft, bleibt dunkel. Dunkel, zweideutig ist die Wendung: *Was das Wort nennt*, dunkel, ob das im Wort Genannte: Unzugangbares, 'gemeint' sei oder das Wort selber namen-loses.

Auf das Namen-lose kann ich nur hindeuten, indem ich das Wort in Anführungszeichen setze: “Nähe des Unzugangbaren”, es so sich selbst, seinem 'Sinn' überlasse, dem Sinnen, das auf *seine* Nähe sinnt, auf die Nähe des Wortes.

In diesem Schritt zurück, der einem Entsagen gleichkommt, einem 'sich *dem* Wort versagen'¹⁰⁰, verliere ich viel, ja verliere 'alles'.

Verliere ich doch den Schutz des Wortes (in dessen Schutz alles bisherige Denken sich unbedacht bewegte), bin ein Ungeschützter ganz und gar – von allem Freies, Ungeschütztes, das mich und das Wort gleichermaßen umfängt, 'uns' bindet und löst, jäh 'uns' abstürzen lässt, eines gegen das andere: 'der Mensch' gegen 'das Wort'.

'Die' Nähe, 'das' Unzugangbare gibt es nicht. Nur eine Weile gibt es sie, Je-weiliges in rätselvoller Gegenwart – die *Gegend* des Unzugangbaren.

'Rätselvoll', 'rätselhaft' – diese von mir (vielleicht zu oft) gebrauchten Worte sind nicht *meine* Worte, sind gegenwärtige, zwiespältige Worte, in der Unruhe des Denkens bewegte. Wie verhält es sich, so fragte *ich* an dem selben (nicht dem gleichen) Ort, mit dem Rätselhaften? Doch wohl so, dass es *uns* ein Rätsel aufgibt. Oder ist hier alles ganz anders, kehrt sich alles um? Ist das Rätsel der Leere: die Gegend, das Erste und Andere, das an Rätselhaftem zuweilen, jäh aufblitzen mag, aber nicht muss?

Wiederum, 'die' Gegend gibt es nicht (so wenig, wie es 'die' Nähe gibt, 'das' Unzugangbare): sie ist das Geheimnis des Waltens einer Grenze, ist ungeschütztes, namen-loses Wort für ein “anderes, höheres Walten” des Wortes¹⁰¹ – Gegend das Wort für die Gegend des Wortes.

Hinter dem Wort liegt nichts, weil alles darinnen liegt, in dem einen Wort Lichtung, der Lichtung des Geheimnisses der Grenze. Nichts liegt hinter dem Wort, es hat keine 'Rückseite', ist nicht 'selbst' das Wort selbst; es *ist*, will sagen: es ist gelichtet – aufgeheitert, erleuchtet in seinem 'Sinn', dem Sinnen, das auf *seine* (des Wortes) Grenze sinnt.

⁹⁹ 77;112

¹⁰⁰ US 233

¹⁰¹ US 228

Nichts liegt hinter dem Wort, hinter meinem Verhältnis zum Wort, nichts hinter dem, was ich 'spreche'. Bann und Zauber der Gegend: dass Nichts dahinter sei, dass 'es' scheine aber, scheine *in einer Gegend*. "Etwas Großmächtiges zu sein (scheint) und schwer zu fassen, der Topos" (Aristoteles, Physik, IV Buch, von Heidegger am Ende, an einem anderen Ort übersetzt)¹⁰².

'Die' Gegend gibt es nicht: sie ist das Geheimnis des Waltens einer Grenze, ist ungeschütztes namen-loses Wort für ein "anderes, höheres Walten" des Wortes.

Vielleicht, dass *in* diesem Satz etwas hörbar ist, etwas, das *seiner* Weise – der Weise, in der der Satz die Worte zusammenbringt – sich nicht fügt; *in* der Weise des Sagens des Satzes, seinem Aussagecharakter, eine *andere* Weise, tonlose Weise der Weite, Weise des Grenzenlosen.

Zugleich wird größer und größer das Geheimnis des Waltens einer Grenze – es wird zu groß für mich.

Eine lautlose Erschütterung ist der Anblick der Leere, sprach-lose Erschütterung alles Wesens, alles Denkens des Menschen zumal. Vor dem Grund-losen dieser Erschütterung muss man zu-rückschrecken, muss man staunen: dass das Grundlose, das Nirgendwo und Überall, wie von selbst sein Da und Dort hat – in 'Heidegger'? Oder auch in 'Van Dijk'? An dem Gesprochenen seiner Worte (die vielleicht niemandem hören)?

Dass ich hier den eigenen Namen erwähne, den Eigen-namen, in einem Atem mit 'Heidegger', *seinem* Wort, ist mehr als nur eine Überheblichkeit; es offenbart das ganz und gar Haltlose des Anspruchs auf ein Eigenes.

Woher, so fragte ich schon, nähme ich die Befugnis, woher die Eignung, Eigenes als Maßgebliches zu erblicken? Aber Anderes steht auf dem Spiel. Habe ich schon vergessen, dass 'in der Sache' meine Lebenszeit auf das Spiel gesetzt ist? Dass der Eigenname nicht nur *für* den jeweils einzigen Gedanken steht. Dass der *eine* Name *in* den Gedanken gehört, ihn 'ausmacht' – seine Einzigkeit Einmaligkeit, seine Endlichkeit?

Wenn schon das Eigene nichts Erfundenes ist (so wenig wie der Eigen-name), so muss es doch gefunden, muss erinnert werden, gefunden in einem Suchen anderen Wesens. Auf den Versuch kommt es an. Das heißt zunächst (oder zuletzt, spät erst, an einem Ende): Auf den *Versuch* kommt es an, auf den 'Entwurf', den Wurf. Und *dieser* Denkversuch: ist er nicht 'im Wesen' (im Seyn) Versuch – auf das Spiel gesetzt? Die 'Suche' (der Wurf) braucht gar nicht gesucht zu werden, ist schon da, ist dieser Denkversuch; sie ist da in jedem seiner Schritte.

¹⁰² KR 5

Sich aufs Spiel setzen, es mit sich selbst *wagen*: schon dieses Wort ist zu groß für mich, zu groß für diesen meinen Versuch – ich selber zu groß für mich selbst.

Das Denken, sagte ich, *mein* Denken, seine 'Wege', Abwege – es braucht gar nicht gesucht zu werden. (Wie sollte es? Liegt es doch als ein solches vor, ist ein vor-legendes, und scheint so selber, lässt etwas sehen.) Und die Wagnis, zu der es unterwegs ist, sein "Entwurfswesen" – es ist nichts Verstecktes, liegt offen da.

Und plötzlich soll die Wagnis, das 'Wagen', als welches dieser Versuch *ist*, zu groß sein für das Denken – es selber zu groß für sich selbst.

Nun aber könnte es so sein (und es ist so), dass ich gegenüber der Wagnis, unterwegs auf einem Weg, um ein geringes erfahrener wurde, wagender vielleicht. Ich lerne, lerne vielleicht mehr als mir not tut, lerne nicht von etwas außer mir, nicht von Fremdem (einem *anderen* Denken etwa); von dem 'Eigenen' lerne ich, dem eigenen Versuch – er selber Fremdes.

Ich werde erfahrener, und je wagender ich werde, um so mehr schrecke ich zurück vor dem Plötzlichen des Einfalls: dass 'im Wort' das Denken, aber *dieses* Denken nur, schwinde, schwinde in *einem* Wort nur, Wagen. Denn es braucht ja ein "erfahrendes Fragen", braucht den verborgenen Gang eines Versuches, dass dann erst, spät, ihm etwas einfiel, bei ihm einfiel.

Im Denken des jeweils einzigen Wortes (gen. subj.) ist denken außer sich – weit ausschwingend in Fremdes, das ein Grenzenloses ist, so wie der Himmel, die Erde.

Von dem Einfall der 'Sprache' *in* das Denken sprach ich am Ende des dritten Abschnitts – von dem Einfall eines jeweils einzigen Wortes Lichtung. Und derweil ich – inzwischen – um ein geringes erfahrener wurde, frage ich mich selbst nun: *Wo* brachtest Du den Einfall zur Sprache? Woher kam Dir der Einfall, woher der Ruf eines Wortes?

Ob es ein *Finden* sei, ob ein *Ort* sei, an dem 'die Sprache' sich konzentriere – und sich dann jäh wieder zerstreue – , wirst Du nie erfinden, weder in Sätzen noch sonstwie. Wer ich bin, wer ich einst gewesen sein werde: ich werde es nie erfinden.

Dass Denken im Ruf eines Wortes schwinde, im Rufe des 'Wagens' ein Wagendes sei, in seinem Rhythmus Schwebendes, in seiner (des Wagens) Weise – all dies liegt außerhalb des Gesichtskreises meines Denkens. Es vor sich bringen, es vor-stellen, sich davor stellen: 'mein' Denken kann es nicht. Aber es steht *vor* dem Denken, *vor* diesem Versuch: ein Größeres, das sein Ab-grund ist – es selber für sich selbst gelichtetes, ab-gründiges, unzugangbares.

Spät erst, in den 'Freiburger Vorträgen', heißt es: "Das Denken ist von Hause aus ein Sagen, vermutlich das anfängliche und alle Weisen des Sagens durchwaltende. Hier trifft uns der entscheidende Wink für den Versuch, von der Sprache [...] zu sprechen"¹⁰³. *Hier* trifft uns der Wink. Wo hier? Wenn man nicht lesen kann, wird man es nie finden; es lässt sich nur finden, 'lesen' in einem Suchen anderen Wesens.

Auf den Versuch kommt es an, den Versuch, von der Sprache zu sprechen. Auf das Denken kommt es an, *sein* Versuch, aber auf die *Wagnis*, die er ist – auf das Spiel gesetzter. Davon weiß das Denken, das nur seinen Wegen folgt, seinen Methoden, nichts, nichts von dem 'Wagen', von dem Wurf 'des Wortes': es weiß nicht, dass *in-zwischen* es nur dasselbe sagt, *von der Sprache* spricht.

Woher kommt der Ruf, woher der Ruf eines jeweils einzigen Wortes: Wagen Wurf? Die Antwort gibt Heidegger; sie ist einfach, aber rätselhaft. "Der Ruf kommt als der Wurf, dem die Geworfenheit [...] entstammt"¹⁰⁴. Ein in sich Kreisendes umkreist Frage und Antwort.

'Ich' – der Vor-name, der Eigen-name gar für einen Ort? Ort und Name für ein anderes, ein 'höheres' Walten des Wortes?

Schon dieser Hinweis: *Ort, der ich bin*, ist schlicht Unmögliches, eine Möglichkeit zwar, aber un-mögliche, jenseits alles Denkbaren. Eine Möglichkeit *jenseits* alles Möglichen, 'Überlieferten'? Aber weder jenseits noch diesseits des Denkens (auf der 'Seite' des Denkens) verlernte und lernte ich – verlernte langsam das Denken, lernte vielleicht das Finden. Wo sollten noch 'Seiten' sein, wo 'Enden', da ich verlernte – wo Schutz und Geleit einer 'Ewigkeit', Schrecken eines Jenseits, einer "wahren Welt" (die *bleibt*, nachdem sie "abgeschafft" wurde, bleibt und 'schrecklicher' zurückkehrt: in dem universalen Anspruch des Allgemeingültigen)?

Denn: *Ort ist die grenzenlose Erde*. Es ist das Früheste, das Älteste zugleich, ist Gegenwart, Entgegenwartendes.

Ich sagte: Ich verlernte langsam das Denken, lernte vielleicht erst das Finden. Ob nicht gar das Finden entgegenwartendes sei, zu-künftiges? Dann wäre das Wort selber – das Wort vom Finden – zu-künftiges, aber *rein* Entgegenwartendes, *auf es (das Wort) zu* zu-künftiges – 'die' Zukunft jäh *zu-künftige*, jäh an-kommende. Das Wort 'des Findens' rein entsprechendes, in sein Gesprochenes jäh ankommendes, in Finden schwingendes – und was ich suchte, habe ich schon gefunden: es ist das selbe, das Suchen selber 'der Fund', das Suchen ein 'schon gefunden haben'.

Ein anderes Wissen, an-fängliches Wissen, spricht aus diesem Wort, dem Perfekt des Zeit-Wortes

¹⁰³ 79;162

¹⁰⁴ WM 173

Finden, spricht darin *unmittelbar*.

Ein Wissendes *in der Sprache* – ist es das, was mich bestürzt? Der Absturz des Denkens das mich Be-stürzende – der Abstieg in seine Armut?

Die *Unmittelbarkeit* des 'Wissens' – *sie* bestürzt mich, *sie* sehe ich, sehe das Wort unmittelbar: ein jähes An-kommen, *in* An-kunft erst herkünftiges, sehe das Gesehen-*haben*, sehe im Präsenz das Perfekt und das Futurum. Aber was sage ich doch? Ich sehe *im* Präsenz ... , sehe somit das Präsenz, als welches ich doch *sehe* – 'im Präsenz' des Zeit-Wortes Sehen.

Ich sehe die Unmittelbarkeit, die “strenge Mittelbarkeit” (Hölderlin) des jeweils einzigen Wortes, und die Unmittelbarkeit ist doch die, als welche *mein Sehen* die Unmittelbarkeit ist. (Etwas *als* etwas: das 'als' “der verschwiegene und in diesem Wort nur kaum fassliche Abgrund des Wortes”¹⁰⁵: kaum fassliche Unmittelbarkeit des 'Wissens', des *Wortes*, *als welches ich sehe*.)

Kaum Fassliches – wie sollte ich je von ihm 'wissen', wenn ich es nicht sähe, je schon gesehen habe. (Aus großer Ferne, mit den Augen der 'Parze', der Schicksalsgöttin, sieht es der Dichter, sieht Vollendetes, das 'per-fectum': “Je me voyais me voir [...]”¹⁰⁶.)

Ich sehe es – und sehe es nicht. Ich sehe mein Sehen – und sehe es nicht. *Es* sehe ich nicht: *mein Sehen* meine ich, je dieses, jäh Gelichtetes, in der Helle der Durchsicht Verweilendes – und meine *das selbe*, Unfassliches: die Unmittelbarkeit 'des Wortes', als welches ich sehe.

Die Unmittelbarkeit, die ein jähes An-kommen ist – von allem schwer Fasslichen dieser Welt ist es “am schwersten zu fassen, weil es uns am nächsten liegt, insofern wir es selber sind”¹⁰⁷. Wir, selbender Du und ich, sind die von der Lichtung Beschickten, aber die *mit* 'der Lichtung' Beschickten.¹⁰⁸

Das Denken, das wir als das Denken der Philosophen 'historisch' kennen – vor dem 'eigens' Gedachten müsste es zurückschrecken, dem jeweils einzigen Gedanken, vor dem *Gesprochenen* des Gedachten, 'der Sprache', die es spricht.

Sähe er doch, sähe der Denker 'im Wort' ein jähes An-kommen, sähe die Unmittelbarkeit des Wortes, 'das Präsenz', als welches sein Denken west, ein 'Wesen' ist, eine An-kunft. Ja, vor dem eigenen Namen müsste er, der Philosoph, erschrecken, zeigt doch der Eigen-name eine *Grenze* an, er selber (der Denker) der Gerufene einer *äußersten* Grenze, als welche das Gedachte und zu-Denkende solchen Namens *ist*: aus seiner Be-grenzung (peras) erst Anhebendes.

¹⁰⁵ 85;55

¹⁰⁶ Paul Valéry: La jeune Parque

¹⁰⁷ SG 144

¹⁰⁸ SG 145

Davon weiß der Denker nichts: von der Gegenwart, dem rein Entgegenwartenden, als welches sein Denken *Wort* geworden.

Das 'nicht' (Nichtwissen) ist die rätselvolle Nähe des Denkens selber, als welche Nähe eine 'Lichtung' jäh in das Denken einfällt – und wie aus Nichts 'weht es mich an', die Frage: War ich es, der dies sagte, war es Heidegger, ist es niemand gewesen?

“Das Denken aber, das heute die Weltgeschichte bestimmt, stammt nicht von heute, weht uns in seinen ältesten Gedanken aus einer Nähe an [...]”.

Nun, der dies sagt ist Heidegger, und *er selber*, wir alle sind die Gemeinten, wir Heutigen, die meinen, “das, was uns eigentlich angehe, sei das Aktuelle”.

'Einverleibung des Wissens, d.h. der Grundirrtümer': ist es ein Wort noch, das den Ort anzeigt, ein gültiges Wort? Ein Wort *noch*, ein gültiges, oder noch nicht, oder nicht mehr? Wo ist der Ort, dies zu entscheiden?

In dem Leben, dem Leiben des Leibes, ist die Philosophie voll-endet, hat im 'Wissen', der 'Weisheit' des Leibes ihren Ort, ihr Ende gefunden.¹⁰⁹

Angesichts der Überlieferung verwischen sich seltsam, verschwimmen die Namen der Denker, so, als sei das jäh und je Gedachte nicht mehr Sache dieser Namen, sei zu groß für sie – ein Anderes und anderswo.

Blitzt im Blitz des Gedanken der ewigen Wiederkehr des Gleichen ein Selbiges auf, 'lichtet' sich *an* dem einen Ort, dem Ort der Vollendung des Denkens, jäh das Selbe dieses Denkens – ein Selbiges im Anblick des ewig wiederkehrenden gleichen? 'Lichtet' sich in ihm, dem 'Gedanken der Gedanken', der Ort *selber* (die *Ortschaft* der Selbigkeit) – ein anderer als das, was der Gedanke als 'das Gleiche' zu denken hat?

Das, was ich sage (wage) – wie kann *ich* je wissen, ob es im rätselvollen Maß einer Wagnis schwinge – ob es nicht vielmehr Maßloses sei, Vermessenes? (Maßlos ist das “Unangebundene”, das Beliebige, maßlos die horizont-losen Ausblicke, 'Entwürfe'.) Was an dem gleichen, dem gleichgültigen Ort das gleiche wäre: maßlose, unangebundene Rede, könnte an dem *selben* Ort, dem *anderen*, rein entsprechendes Wort sein, Anzeige des Ortes selber, 'Sage' des Ortes (gen. subj.).

In der Anzeige ist der Ort angesagt, ist er ein 'aufgeschriebener'. Die Anzeige ist dies: Ansage des Ortes, nur von ihrem Ende (Ort) her, der ihr Anfang ist: Ansage in sich schwingende, schwankende – im Ort der Ansage.

¹⁰⁹ SD 64

Die Anzeige des Ortes 'ist' der Ort selber: der Ort der Anzeige.

Was müsste sich ereignen, dass es sich *in* mir beruhige, *in* 'das selbe', das ich bin – in der Wagnis, die ich bin?

Das Selbe sprengt die Gleichgültigkeit dessen, was zusammengehört, reißt es in die äußerste Ungleichheit auseinander.¹¹⁰

Das Geheimnisvolle solcher Sätze ist, dass das, wovon sie sprechen: das versammelnde Wesen des selben, in ihnen *von sich aus* zum Leuchten kommt.¹¹¹

In der Gleichgültigkeit, in ihrer Nennung, schwingt das Wesen des selben, in ihr versammelt es sich.

Dass es jäh, 'in einem Satz', zum Scheinen komme, das Gleichgültige meiner Sätze sprengt, es in die äußerste Ungleichheit auseinanderreißt – *dies* ist es, was mein Sprechen, meine Sätze befeuert, ist Versuch, ist die Wagnis dieser Sätze (*ist* diese Wagnis).

Was dem gleichen das gleiche ist: das Gleichgültige, Maßlose meiner Sätze, könnte an einem unscheinbaren Ort ein beruhigtes, ein wartendes Wort sein, jäh *aus sich scheinendes*, *in seinem Scheinen* gleichgültiges – Gleichgültigkeit dessen, was 'im Grunde', im selben, zusammengehört.

Wovon mein Versuch scheinbar nur spricht, ist die Wagnis, 'etwas' zu sagen – etwas, das 'scheinbar' nicht auf dem Wege dieses Versuches liegt, nicht auf dem Weg 'seiner' Sprache.

Wovon ich spreche, was ich zu sagen versuche: es ist das gleiche (nicht das selbe), und was immer ich sage, es scheint nur endlos das gleiche zu wiederholen. In dieser in sich selber kreisenden Bewegung fällt der Versuch, 'es' zu sagen, aus sich selbst heraus, fällt end-gültig hinter sich selbst zurück, hält im Unerfahrbaren.¹¹² Jenes, von woher er selber be-wegt, befeuert wird, der 'Weg zur Sprache'.

Aus sich herausfallen, hinter sich zurückfallen – höre ich genau, dann spricht darin das Maßlose einer Wagnis, eines Versuches: der Aufriss eines In-zwischen (eines Grenzenlosen), in das er selber hineingerissen, 'geworfen' ist.

Was 'im Wort' nicht scheinen will, *ist* der Versuch, 'es' zu sagen – und es scheint, dass ich den eigenen Versuch nicht mehr genau wahrnehme, 'die Worte' nicht mehr genau erblicke, die eigenen, die 'fremden', überlieferten.

¹¹⁰ SG 152

¹¹¹ VA 187

¹¹² EH 178

Es scheint so, ist ein Schein und ein Scheinen, die *ich* nie werde durchschauen können. Sind es meine Worte noch, sind es gewesene Worte, einstmals gesprochene, sind es niemandes Worte?

Hinter dem Wort liegt nichts, weil alles darinnen liegt: das Wort jäh *aus sich* scheinendes.

An dem Nichts, seinem *Geheimnis*, dem 'von *sich her* zum Vorschein Kommen', denke ich vorbei, denkt der Versuch, es zu sagen, vorbei.¹¹³

Dass der Versuch selber gleichgültiger sei, 'nichtiger', *als ein solcher* scheinere aber – es ist dies für einen Denkversuch, ist *vor* ihm das gleichgültigste, weil Abgründlichste.

Lese ich zum dritten Mal, lese ich noch genauer den eigenen Versuch: Erblickte ich jäh und unverhofft das selbe, im selben Augenblick müsste das Aufgeschriebene *mich* anblicken – wobei es selber in seltsamer Weise sich verwandelte, in seinem 'Eigenen' – seinem Gang, seinem 'unterwegs' – kaum noch erblickbar: Echo einer unvordenklichen Nähe.

Ich lese, lese genauer, und während ich lese – zu dieser Zeit – verwandelt sich das Aufgeschriebene, löst sich unmerklich von mir, verwandelt sich in Erblicktes, *aus sich Scheinendes*, so, als würde es *um es* heller und weiter.

Aus der Eingeschlossenheit, der in sich kreisenden Bewegung meines Sagens, Sprechens, gibt es ein Entrinnen nicht; endlos, weglos muss ich in *allem* Gesprochenen, Geschriebenen das gleiche vermuten – in den riesenhaften Zyklen alles Faktischen ihr 'Tiefstes' und Ödestes zumal.

VII

Aber inzwischen vermute ich anderes, *habe* es unterdessen – in 'ausfälliger' Zeit – schon vermutet: dass im gleichen ein Selbiges walte, alles und jeden gleichförmig durchwaltendes: verborgene *Macht* des gleichen, gleichgültigen. (Von der in der modernen Technik verborgenen Macht spricht Heidegger.)¹¹⁴

Das Gleichförmige, Monotone: eine *verborgene* Macht, weil sie in ihrem 'Machten', ihrem Herrschaftsbereich, vermutlich ein Freies, Offenes birgt – das Gleiche, Einförmige Schleier 'der' Freiheit.¹¹⁵

Vermutlich, sage ich, und rühre an kaum Sagbares, an ein Ver-Hältnis und 'Hältnis', als welches *mein Vermuten* Freies ist, Lichtes. Der, der vom Freien berührt ist, 'gelichtet' (*mit* der Lichtung beschickt), *ist* schon ein Vermutender, ist Ahnender gewesen.

¹¹³ D 160

¹¹⁴ G 18

¹¹⁵ TK 25

Vermutung einer verborgenen Macht – Macht, die nirgendwo und überall ist, mächtiger, sammelnder, stiller denn jegliche 'Macht'; sie ist gar nicht, es gibt sie nicht (wie wir etwa sagen, es gebe Mächte auf dieser Erde, globale, entfesselte, unentrinnbare Zwänge).

Sie 'ist' nicht, 'will' nur vermutet werden; als vermutete ist sie die selbe, ist nahe – die Ahnung ihrer Nähe Nähe der Ahnung.

Als jäh vermutete erst ist die waltende Macht *verborgene*, ist die Nähe ihrer Vermutung ab-gründige – ist das Vermuten selber abgründliches, endliches durch und durch, 'nichtiges'.

Vermutung einer verborgenen Macht: sie reicht in den Ab-grund des Verhältnisses, als welches das Vermuten Freies ist, Gelöstes, rührt an das kaum Sagbare eines Bezuges, 'den Brauch' der Verborgenheit: dass ein ihr entsagendes Nennen 'im Brauch' ist, gebrauchtes sei.

Es ist, in einer unaufhebbaren Zweideutigkeit, der Name 'des' vordenkenden Vermutens.

In der Vermutung muss der Denkende verbleiben, im Zwielflicht, Aufdämmern des Wortes, dass es – *als* Wort kaum fasslicher Ab-grund des Wortes – an seinem Ab-grund geprüft werde. Diese Probe ist hart; an ihr scheidet sich das Wort, ent-scheidet sich unser (des Menschen) *Verhältnis* zur Sprache.

Sprache waltet hier, sie spricht – im Weltalter der unbedingten Gleichförmigkeit von allem und jedem.

'Spricht' sie doch im gleichgültigsten noch, seiner Monotonie.

Das Sprechen *der Sprache* – inmitten der ungebrochenen Macht des gleichen ist es das gleichgültigste und doch rätselhafte Geschehnis, unmittelbar sich aufdrängendes – in der einzigartigen Weise (melos) des Tonlosen Monotonen Eintönigen.

Das Walten jedoch, das 'Wesen' der 'Sprache', ist Ab-grund des *Denkens*¹¹⁶, *als welches das Sein*, machtende Macht, jäh und je den Ab-grund berührt, an 'das Wort' rührt – an ihm sich prüfe.

Was *ich* hier sage (und immer noch aussage), ist in Wahrheit eine Wandlung des *Verhältnisses zur Sprache*. In-zwischen geht diese Wandlung vor sich, in der größten Stille.

¹¹⁶ 79; 163, 175

Wandlung ist die währende Stille selber – 'Wesen' (verbal) eines Zwischen und In-zwischen. Es spielt zwischen den Worten 'der Sprache', in der Fuge, der Fügung der Worte.

Es ist das hohe Spiel, in das *auch* 'der Mensch' gebracht ist, auf das auch *sein* Wesen, das in 'der Sprache' beruht, gesetzt ist.

In diesem Spiel, dem Welt-spiel des Wortes – *in* dem Spiel seines In-zwischen – , öffnet sich ein anderer Zeit-Raum. Es ist der unheimliche *Zeit-Spiel*-Raum des Möglichen – die Weltstunde der höchsten Un-entschiedenheit.

Die Fuge des Möglichen ist das 'Gesetz'. "Die strenge Mittelbarkeit ist aber das Gesez".

In diesem dichterischen Wort denkt Hölderlin die Bestimmung des Dichterischen, der dichterischen Sprache. Auch sie untersteht dem Gesetz der Mittelbarkeit, wenngleich weniger streng¹¹⁷. Weniger streng? Die Mittelbarkeit, *streng* genommen, ist das Unmittelbare, die 'Natur'; sie ist in allem gegenwärtig, ist allem Zu- und Miteinander (allem Mittelbaren, Vermittelten) *das Offene*, darin sie sich gehören.¹¹⁸

Streng ist die Mittelbarkeit – sie ist unnahbar, unzugangbar für den Menschen wie für den Gott.¹¹⁹ (Dass das Zu- und Miteinander des Mittelbaren *dichterisch* sei, dass die dichterische Sprache, wenngleich weniger streng, dem 'Gesetz' des Offenen unterstehe, der Fuge des Möglichen – diese Wahrheit der Dichtung ist samt dieser im Unzugangbaren aufbewahrt.)

Dass an der Stille das Wort des Denkens zerbreche, ist Gefahr unmittelbar. Die Gefahr für das Denken ist das Denken selber. Gegen sich selbst muss es denken¹²⁰, den Schritt zurück gehen – vor es selbst zurück. Wann und wo muss es dies? In dem Augenblick, da *im* Denken – in der Jähe seiner Vollendung – die Ortschaft aufblitzt, der Blitz eines Einblickes: *Das Wesen der Sprache* Ortschaft des Denkens, *das Wesen der Sprache* der Ab-grund des Denkens.

Dass das Denken jäh das Selbe sei, Jähe eines Einblickes der Ortschaft *seiner* Vollendung: diese übermäßige Selbigkeit ist zu groß für das Denken. (An ihr zerbricht jedes Bemühen, sie in das Denken gleichsam unterzubringen, sie anderswo wegzubringen – in einen Begriff, eine Vorstellung, 'ein sich-davor-stellen'.)

"Das Denken, das, selber geschichtlich, heute die Weltgeschichte bestimmt, weht uns in seinen ältesten Gedanken aus einer Nähe an".

Das Denken in seinen ältesten Gedanken – das Denken, das heute die Welt-Geschichte bestimmt: Beides dasselbe, nahe, weil *aus dem Selben* gesehen, der *Ortschaft* des Einblickes in das,

¹¹⁷ 75; 200

¹¹⁸ EH 61

¹¹⁹ EH 63

¹²⁰ ED 15

was heute *ist*.

Sollte etwa das Denken annehmen, das 'Faktum' des Willens der unbedingten Gleichförmigkeit sei eine bloße Annahme (*suppositio*), eine Unter-stellung – des Denkens? Solches anzunehmen ist für das Denken ein Leichtes (wie es ihm auch ein Leichtes ist, sie zu verwerfen), ist der Vor-behalt seiner Freiheit, ist etwas anderes nie gewesen – ist von Anfang an gewesen, was es jäh, im Augenblick seiner Vollendung, *ist*: 'Vorbehaltenes', Unfreies, von seinen Annahmen, Hypothesen Angemutetes, von ihnen in An-spruch Genommenes: in Wort und Gegenwort *gerufen*.

Der *Ruf* jedoch kommt als der Wurf, die Wagnis 'des' Ab-grundes. Den Ruf 'anzunehmen' (*acceptio*), ihn hinzunehmen, bedürfte es Anderes, kaum Sagbares: ent-fangendes Vernehmen, in Wagnis schwebendes, ihr (der Wagnis) das Vernehmen ent-sagendes.

Sich selbst, sein *Da*, kann das Denken nicht verleugnen, nicht seinen 'Sinn', den zögernden Gang des Weges seiner Her-kunft.

Nicht leugnen kann es die Zugehörigkeit seines 'Wesens' (verbal), die Zugehörigkeit zum 'Wort'.

Nicht leugnen können – ist nicht dieses sein Eingeständnis einer Zugehörigkeit, eine leere Gebärde nur, ein Ausweichen vor der Gefahr, die Denken ist?

So ist es, ist das Eingeständnis, dass es (das 'Denken' nicht mehr heißen kann) 'das Wort' nicht hat, genauer: dass der Name fehlt, der Name der Zugehörigkeit zum 'Wort'. Es fehlt, bleibt in der Schweben, schwankt in einem Nennen, dem der nennende Name fehlt, einem namenlosen Nennen.

Ein *Schweben Schwingen* des Ungesprochenen ist dieses rätselhafte Nennen, ein *Sich wiegen lassen* auf dem Ungesprochenen *dieser* Namen – den fehlenden, unkenntlichen.

Sich wiegen lassen, sich tragen lassen von dem Tragenden, dem Ab-grund der noch ungesprochenen Namen: ein rätselhaftes Nennen, ein Schwingen des Mögens¹²¹, eine Möglichkeit, die *hörbar* wird – ein Zu-hören, *Zu*-gehören.

VIII

In der Jähe eines Denkens blitzt das In-zwischen auf, und mit ihm das *In*-zwischen des Denkens selber, seine Ent-schlossenheit, In-ständigkeit in dem *von ihm selbst* Erschlossenen – eine Gegend.

¹²¹ 75; 90

Absturz des Denkens ist Verwandlung, Abstieg in die Armut der Ek-sistenz – in die Armut der In-ständigkeit.

Dieser Satz ist selber Verwandlung, ist Wink in ein Wissendes, ein noch Ungesprochenes in 'der Sprache', ist Wink in das Ungesprochene *seiner* (des Satzes) Worte.

Der Satz ist Wink in ein Sagen, das von ihm selbst umkreist wird.

Absturz Abstieg: hinter diesen Worten liegt nichts, sie haben keine 'Rückseite', sind nicht selber die Worte, die sie sind: sie winken hin zu dem, *von woher* sie unversehens sich uns zutragen. (Von woher sie sich *uns* zutragen, aber wir selber sind 'nichts anderes', sind ein Zeichen nur, ein Wink in die 'Kehrseite' dieser Worte, in das 'von woher'.

Was das Denken be-stürzt, sein 'Absturz', ist: dass hier ununterbrochen etwas gesagt wird, was gar nicht gesagt werden kann, wie eben 'Absturz', 'Abstieg in die Armut' – oder genauer: dass das jeweils Gesagte *das* nicht sagt, *dass etwas gesagt, gezeigt sei*.

Was das Denken bestürzt, ist: dass vielleicht ein Wissendes sei, das 'gedankenlos', unschuldig, wie von selbst von seinem (des Denkens) 'Absturz' spricht.

Fast scheint es so, als sei Etwas da, was sich nur um sich selbst bekümmert, 'Nichts-sagendes', das das in vielfältiger Weise Gesprochene sich selbst nicht gehören, arm sein lässt – als sei etwas da, das, im Übermaß seiner Schenkung, sich nur um sich selbst bekümmert, so zwar, das es das jeweils Gesprochene, die Worte, braucht: *dass es nur bei sich selbst bleibe*.

Fast scheint es so, aber nichts scheint, nichts erscheint; es ist da, unscheinbar – nicht sagend, dass es nur sich selbst angehe, nicht sagend, dass ein Sagen sei (und das *ein* Sagen sei: Licht Dunkel, Tag Nacht, Himmel Erde).

Jedes echte Wort *sagt* 'Alles'; es hebt den Gegenklang von Tag Nacht, Licht Dunkel, Himmel Erde in die *eine* Sage.

Deshalb ist jedes *gesagte* Wort ein viel-deutiges.¹²²

Ein seltsames Übermaß ist es, das 'Nicht' eines Nicht-Sagens, das 'Un' eines Un-gesagten: je mehr es sich im Unscheinbaren hält, je reiner es im Übermaß seiner Schenkung sich nur um sich selbst bekümmert, um so mehr muss es sich in seinem 'Brauch' verleugnen, verleugnen, dass ein ihm entsagendes Nennen 'im Brauch' sei, ein gebrauchtes sei.

¹²² 74; 150

Der Absturz des Denkens ist Verwandlung, Abstieg in die Armut der Ek-sistenz.

Dieser Satz ist ein Wink in... ..in ein Sagen. Die Punkte markieren eine Pause, sind ein Pausezeichen. Und diese Pause – ist sie nicht mehr und anderes als nur ein gleichgültiges Interim? Eine Atemwende vielleicht? Ein Innehalten, Ansichhalten, *darin* sich Anderes ankündigt?

Dies Andere aber ist das Mögliche, Sichnäher des Möglichen, etwas, das einem die Sprache verschlägt, d.h. in unserer Sprache (der Sprache des Bisherigen) bereits spricht, einsam, unkenntlich, unerhört – in die Sprache unseres Sprechens noch nicht übersetzt.¹²³ In dem Noch-nicht (und vielleicht Niemals) – in der Jähe einer Atemwende – kündigt es sich 'bereits' an, eine Möglichkeit.

Eine Ankündigung bereits, eine Kunde, und das hieße, dass *hier* bereits ein Sagen sei.

Es ist die Ur-kunde des Möglichen, einer Möglichkeit – und mit ihr, der Kunde, kommt eine rätselvolle Frage herauf: Braucht sie, die Kunde, noch eine Ant-wort, die Entgegnung eines 'menschlichen' Sprechens? Nicht irgendeine freischwebende Frage: jäh, unvermittelt fällt sie in das *hier* Gesprochene ein, berührt es unmittelbar – *es verwandelnd*.

Braucht es 'den Menschen'? Diese Frage, unablässig wiederholt, könnte im geeigneten Augenblick ein Wink sein: Wink... in ein Sagen. Die Frage schwingt dann, alles 'menschlich' Gesprochene verwandelnd, im Gegenschwung, im Brauch eines Sagens: dass es, ein Geringes, immer in-niger *nur sich selbst* angehe. (Sie selber, die Frage, dann eine in-ständige, in-ständig in dem *von ihr selbst* Erschlossenen – in Gegend inständig.

Das vielfältig verlautende 'in' ist ein erstanfänglicher Laut oder Ruf (Wurde er jemals gehört?); er kommt je und je aus einer Gegend, die er, wenn er kommt, nie verlässt.¹²⁴

'Die' Gegend gibt es nicht; sie ist Geheimnis des Waltens einer Grenze, ist ungeschütztes, namen-loses Wort für ein anderes, höheres Walten des Wortes, und d.i. eine Fuge nur eines unscheinbaren Wortes, 'alles' vielfältig fügenden: in, in-nig.

Diese Frage nicht nur, jedes Wort 'der Sprache' ist dann – in der Jähe eines Erwachens – Wink... in ein Sagen, *in... darin* Einer mit 'seiner Sprache' ansichhalten, zögern mag: dass vielleicht ein Sagen sei, das wie von selbst, mühelos, das Wort ruft.

Dunkel, zweideutig ist diese Wendung: Rufendes und Gerufenes zumal. Das Dunkel aber spielt 'in der Sache', ist nie ein Dunkel für 'mich', für den, der 'das Wort' noch sucht. Dunkel ist das

¹²³ WD 52

¹²⁴ 50; 153

Geheimnis selber: die Jähe einer Schenkung, ihr Übermaß, dunkel das Mühelose, das 'von selbst'. In der Sache selbst spielt das Dunkel: dass es ein endliches Sagen sei, endliches Sagen einer Verwandlung.

Dass das Sagen sich nur um sich selbst bekümmert, 'es' nicht sagt, nicht weiß, ob und wie es sich verschenke, hier oder anderswo, diese seine End-lichkeit ist der Kreis, der Ring, darin es von ihm selbst umringt und so geschlossen bleibt, wie eben ein Ring.¹²⁵

Eine verborgene Landschaft ist das Sagen, eine gegen alle bekannten und unbekanntem Welten abgeschlossene Insel, wie das Griechen-Land¹²⁶ – ein Land, dessen Enden und Seiten gegen die Erde und gegen den Himmel selbst wieder 'sagenhaft' sind.

Dieser Satz, die Sage von einem verborgenen Land, ist selber ein 'geschlossener', endlicher. Er mag als Aussage genommen werden, kann auch jederzeit so gelesen werden – und ist zugleich unlesbar, ist Wink nur. Ist doch seine 'Aussage' die, dass er *nicht* von dem spricht, was er vielleicht sagen, wohin er weisen möchte.

Je verbergender das Land, je mehr es birgt und verbürgt, je verschlossener die Sage von ihm, um so sprechender, an-wesender wird das Nichts und 'nicht' – das 'nicht' eines Nicht-Sagens.

Es ist die Sprache des Grenzenlosen, *als welches sie selber: die Sprache, spricht*.¹²⁷ Es umkreist wie das Nichts, 'das wir kaum kennen', alles Gesagte hier, umkreist den Satz, die Sage von einer verborgenen, unbetretenen Landschaft.

Jedes echte Wort *sagt* 'Alles', jedes Wort ist – in der Jähe eines Erwachens – Wink... in ein Sagen, *in... darin: eine Mitte*, die, eine offene Stelle inmitten des *hier* Gesagten, es umkreist.

Nun aber *ist* es, ist '*seiend*', denn es ist *gesagt*: "Inmitten des Seienden im Ganzen west eine offene Stelle. Eine Lichtung ist. Sie ist, vom *Seienden* her gedacht (sie ist gedacht, d.h. eine gesagte, und das heißt eben 'seiend'), seiender als das Seiende. Diese offene Mitte ist daher nicht vom Seienden umschlossen, sondern die lichtende Mitte selbst umkreist wie das Nichts, das wir kaum kennen, alles Seiende".¹²⁸

Das Zwischen, die lichtende Mitte, ist das Unmittelbare, ist, in der dichterischen Erfahrung Hölderlins, 'das Gesez', die strenge Mittelbarkeit.

¹²⁵ 79;176

¹²⁶ 75;245

¹²⁷ WD 99

¹²⁸ HW 41

Sie ist das Höchste, das Zeichen “für den höchsten Erkenntnisgrund, nicht für die höchste Macht”¹²⁹ – ein Unzugangbares, unnahbar für den Menschen wie für den Gott.

Dem Gesetz der Mitte untersteht in gewisser Weise auch die dichterische Sprache. In einer Auslegung des Dichterischen nennt Hölderlin das Undichterische das 'Unendliche'; das dichterische Sagen ist *endliches* Sagen.¹³⁰

Diese Auslegung ist selber dichterisch; sie fügt sich – ein endliches Sagen – jäh und je dem Un-gesagten; sie *ist* die Fuge des Nichts, des Nicht-Sagens, die Fuge des befremdlichen, 'hart gefügten' Wortes.

Das Höchste ist die strenge Mittelbarkeit, d.h. die Endlichkeit¹³¹; sie umkreist wie das Nichts, das wir kaum kennen, das dichterische Sagen.

Bei Hölderlin ist es zwar dichterisch erfahren, bleibt jedoch ungedacht: *dass es die Sprache ist, die spricht*. Sie *selbst, die Sprache*, kommt zu Wort, sie *sagt* es: “Die strenge Mittelbarkeit ist aber das Gesez”.

Hart neben Hölderlins dichterischen Bestimmung der dichterischen Sprache steht eine Frage; es ist *die* Frage des Denkens, die nach der Bestimmung der Sache des Denkens.

Wie aber, wenn die Sache des Denkens 'im Wort' schon da ist, in einen Anblick sich dargibt, und das heißt: 'gelichtet'. Dann liegt hinter dem Anblick nichts, weil alles darinnen liegt, *in* dem einen Wort Lichtung.

Die Sache ist nicht selbst ‘die Sache selbst’ – sie *ist*, will sagen: sie ist gelichtet, 'ist' nur dies, und eben dies und nur dies sagt der Name – Lichtung.

Die Sache ‘im Wort’ schon da: Braucht es noch die Frage nach der Bestimmung der Sache des Denkens?

Diese Frage wäre dann eine Frage nach einer Frage: ein fragenderes Fragen. Es ist das fragendere Frage der Seinsfrage.

Und die Antwort? Wie, wenn das Fragen der *Seins-frage als Frage ist: die Ant-Wort?* (Die Sache eines denkenden Fragens 'im Wort' schon da – 'gelichtet'.)

Sie *ist* es, *ist* es aber nur, wenn sie, fragender gefragt, *in* ihrem Gang weithin *einer ungesprochenen Weisung* folgt, *dem ungesprochenen Brauch* einer zuvor gedachten, aber kaum

¹²⁹ Hölderlin, GSA, 5, 285, 6ff

¹³⁰ 75;199

¹³¹ 75;201

sagbaren Seinsfrage – einem mit dem Namen der Lichtung erst angezeigten.

Statt hier vorschnell auf einen Zirkel, einen Kreislauf hinzuweisen, täte man gut daran, sorgfältig auf ein Wort Heideggers zu achten: Wer sich auf den Weg eines denkenden Fragens begibt, die Seinsfrage fragender fragt, “weiß am wenigsten von dem, was als die bestimmende Sache ihn – gleichsam hinterrücks über ihn weg – zu ihr be-wegt.”

Im Unterwegs, inter vias, wäre *vielleicht* das Wort “der Brauch” einem denkenden Fragen vor-gesagt (diktiert), käme 'jetzt' ein Gesetz zum Walten: “strenge Mittelbarkeit”.

Vielleicht – denn jedes Wort bleibt ein “irrer Rat”, jedes Wort entthelendes und verthelendes zugleich: irrer Rat einer uranfänglichen Lichtung, in Irrnis gefügten.

Der 'Text' für eine geplante Vorlesung “Der Spruch der Anaximander” schließt mit dem dichterischen Wort:

Wir kennen nicht Ziele.

Wir sind nur ein Gang.

Verzeichnis der Siglen

65;10 GA Bd 65, Seite 10

US Unterwegs zur Sprache, Pfullingen 1965

WD Was heißt Denken?, Tübingen 1971

G Gelassenheit, Pfullingen 1959

EH Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung, Frankfurt am Main 1971

VS	Vier Seminare, Frankfurt am Main 1977
ED	Aus der Erfahrung des Denkens, Pfullingen 1965
WM	Wegmarken, Frankfurt am Main 1967
N II	Nietzsche II, Pfullingen 1961
VA	Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1990
SZ	Sein und Zeit, Tübingen 1957
TK	Die Technik und die Kehre, Pfullingen 1962
SD	Zur Sache des Denkens, Tübingen 1969
HW	Holzwege, Frankfurt am Main 1957
SG	Der Satz vom Grund, Pfullingen 1958
ZS	Zollikoner Seminare, Frankfurt am Main 1987
KR	Die Kunst und der Raum, St. Gallen 1969
D	Denkerfahrten, Frankfurt am Main 1983